

P.o.germ.

541

pr

P. o. germ.

1254

571 f

Handzeichnungen

E x

B i b l i o t h e c a

A. L. W i m p f e n

i n

F r a n c o f u r t h o a d M o e n u m .

4040

Handzeichnungen

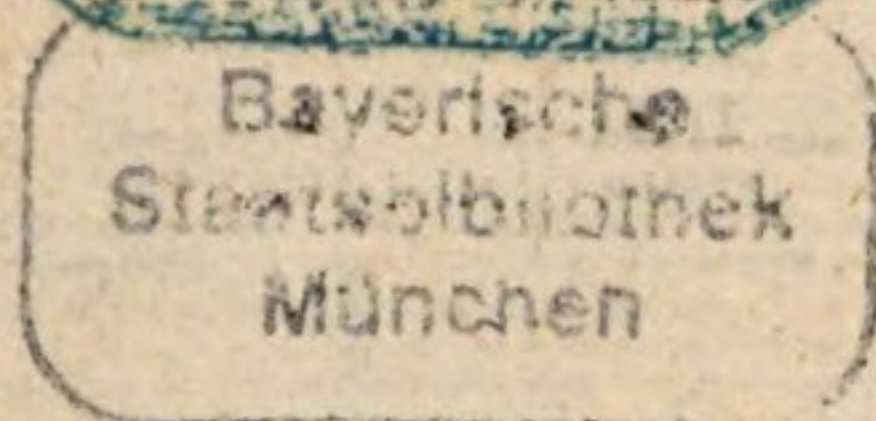
nach

d e r N a t u r.

Berlin.

Bei Christian Friedrich Voss und Sohn.

1790.



Die gegenwärtigen Aufsätze, mit denen ich die schönsten Stellen meiner Heimath bezeichnete, sind nicht von der Welt, und wollen auch ihr Glück nicht machen in der Welt. Nur da, wo zwei oder drei versammelt sind, sich ihres Lebens und ihres Todes zu freuen, wollen sie seyn und Gesellschaft leisten. Soll ich noch bemerken, was man sich zu ihnen versehen könne? oder ist es besser, dies dem Eindruck zu überlassen, auf den sie es anlegen? Ein einziger Wink — und auch dieser nur für die, welche ihn bedürfen. Die jetzige religiöse Denkart hat die Menschen näher zu Gott gebracht, und könnte sie noch näher zu ihm und zum Lichte der Wahrheit

bringen, wenn die Menschen so wollten, als sie könnten. — Gott ist nicht ein Mensch. Er ist ein Geist. Damit indessen der Mensch ihn denken könne, und damit er Etwas habe, um sich daran zu halten; so soll und kann er sich Gott nicht als einen willkürlich befehlenden Lob- Preis- und Ehrgeizigen Despoten, sondern als den himmlischen, den vollkommensten Vater, als das Vaterideal vorstellen. Dies ist eine so eigenthümliche Volksidee, daß sie als das Ebenbild des gesunden Menschenverstandes angesehen werden kann; und so ist denn Gottlob! die Zeit der Götzenbilder, die Zeit der falschen Vorstellungen vom göttlichen Wesen und der Hofmanier ihm zu dienen, erfüllet. Vernunft und Religion sind Ein Herz und Eine Seele, und kommen auch darin überein, daß beide glauben! —

Gott ist unser Vater, die Welt seine Stadt, die Erde eines seiner Häuser, die Menschen seine Kinder, und Alles, was sie umgiebt, trägt zum Segen dieser Haushaltung bei. Haushaltung nenn' ich diesen aufgeklärten Zustand der Menschheit lieber, als Reich Gottes, um die Verbindung zwischen Vater und Kindern nicht aus dem Verstande und dem Herzen zu lassen. Familiengesellschaft war das erste, Familiengesellschaft wird auch das letzte seyn; denn so wie die Natur anfing, wird sie auch enden. Was diese Haushaltung im Ganzen, im Großen seyn wird, das kann man in seinem eigenen Hause und in seinem Wirkungskreise, wiewohl im Kleinen und im Stückwerk, schon jezt sehen, da bei weitem noch nicht erschienen ist, was das menschliche Geschlecht seyn kann und seyn wird.

Wenn dem also ist, warum nimmt denn die Dichtkunst nicht je eher je lieber Kindesantheil an diesem Evangelium? Warum steht sie draussen, diese Gesegnete des Herrn, durch deren Vermittelung die Vernunft Gott dem Herrn, den Vaternamen beilegte, sie, welche der Vernunft Flügel der Morgenröthe giebt, um sie vom Vernunftsglauben beinahe zum Schauen und zu einer lehr- und trostreichen Art von Offenbarung zu bringen, sie, die unsere Wünsche zu Hofnungen leitet, und diese Hofnungen so befestiget, daß sie wie Gewisheit gelten und mit ihr verwechselt werden können? Nur der, welcher diese Fragen im Geist und in der Wahrheit zu thun im Stande ist, wird eine Antwort in meinen Aufsätzen finden. —

INHALT.

1. Die freigemachte Quelle	Seite 1
2. Die Schminkbohnen	4
3. Kirschblüthen und Früchte	6
4. Muth	7
5. Die abgestumpften Setzlinden	8
6. Das Unkraut unter dem Birnbaum . .	12
7. Der Korngang	14
8. Die Regentropfen	16
9. Die einzelnen Kornähren	18
10. Mittelart	19
11. Die Erbsen	21
12. Die Wassersprache	23
13. Der Weltlauf	25
14. Der Donner	26
15. Die gepflanzte Linde	28
16. Die Bachstelze	29
17. Die Nachwelt	31
18. Der erkenntliche Dichter	33

VIII

19.	<i>Das Ausjäten</i>	Seite 34
20.	<i>Henriettenbrunnen</i>	36
21.	<i>Feld- und Gartenblume</i>	38
22.	<i>Der Siz am Strom</i>	40
23.	<i>Natur</i>	43
24.	<i>Hühnerfütterung</i>	45
25.	<i>Todesbetrachtung</i>	49
26.	<i>Eigenthum</i>	52
27.	<i>Tulpe und Mohrrübe</i>	55
28.	<i>Der Gang ins Korn</i>	57
29.	<i>Grün</i>	59
30.	<i>Vergifsmeinnicht</i>	61
31.	<i>Der spröde Ast</i>	62
32.	<i>Kirchgang</i>	64
33.	<i>Wurzel ohne Baum</i>	67
34.	<i>Wintersaat</i>	69
35.	<i>Stromausriß</i>	71
36.	<i>Die abgeschnittenen Reiser</i>	73
37.	<i>Kunst und Natur</i>	75
38.	<i>Das Nest im hohlen Ast</i>	76

39.	<i>Der Stein in der Erde</i>	Seite 77
40.	<i>Der zweimal versezte Kirschbaum . . .</i>	78
41.	<i>Die Rosenknospe</i>	80
42.	<i>Die Marienklage</i>	82
43.	<i>Das Fleischessen</i>	93
44.	<i>Das Pferd</i>	96
45.	<i>Sonntag</i>	99
46.	<i>Leichenfolge</i>	101
47.	<i>Freie Luft</i>	104
48.	<i>Gottähnlichkeit</i>	108
49.	<i>Die Eisscholle</i>	111
50.	<i>Wilder Hopfen</i>	114
51.	<i>Die Rose im Prunkzimmer</i>	115
52.	<i>Muth im Tode</i>	118
53.	<i>Grasverwüstung</i>	121
54.	<i>Trost im Tode</i>	122
55.	<i>Blume im Sumpf</i>	126
56.	<i>Die Unterdrückung</i>	127
57.	<i>Der Ast des Kirschbaums</i>	129
58.	<i>Ein einziger Baum</i>	130

59.	<i>Mensch</i>	Seite 132
60.	<i>Osterparthie</i>	136
61.	<i>Eingang zur Ruhe</i>	139
62.	<i>Der Hausvater</i>	142
63.	<i>Mein Grabmahl</i>	146
64.	<i>Stadt und Land</i>	151
65.	<i>Zufriedenheit</i>	155
66.	<i>Der stolze Halm</i>	158
67.	<i>Schlecht und recht</i>	160
68.	<i>Sanft sey euch die Erde!</i>	163
69.	<i>In deine Hände befehl' ich meinen Geist</i>	164
70.	<i>Singstunde</i>	166
71.	<i>Die geizige Pflanze</i>	168
72.	<i>Die Freude des Flusses</i>	169
73.	<i>Naturgarten</i>	170
74.	<i>Vogelsang</i>	173
75.	<i>Lob Gottes</i>	176
76.	<i>Reich Gottes</i>	177
77.	<i>Treue bis ans Ende</i>	180

Mit dem Brunnen gehts herrlich. Feierlich war es anzusehen, da der Meister die Stelle des lebendigen Wassers suchte und sie fand! — Das Gesträuch hatte sie so versteckt, daß Meisterei und Meisterhand erforderlich waren, um diese Quelle zu entdecken und sie aus der Gefangenschaft zu retten. Keinen weitem Urlaub hatte die Quelle vom Gesträuch, als nur ihm, nur ihm, Wasser zu zollen; und dies mußte so ganz im Stillen geschehen, daß Niemand der Vorübergehenden es merken konnte. Wie wir ihr näher traten, der Meister mit Waffen in der Hand, schien es als ob sie — nicht schüchtern rieselte, sondern weinte! — O ihr Unbarmherzigen! an den Tränen die-

ser Armen konntet ihr euch laben! Doch
 hatte die Verlassene, die man so streng be-
 wachte, noch unerkannte Freunde, die aber,
 wie's zu gehen pflegt, nichts gegen die Grö-
 ße und Macht des Gesträuchs, dieses Klum-
 pens von Verschwornen, vermochten. Ver-
 gebens blühten die schönsten Vergismeinnicht
 hier in der Nachbarschaft, als ob sie jeden
 Vorübergehenden auffordern wollten: Ge-
 denke dieser Verlassenen! Weh ihr! Sie
 lebt! Weh ihr, sie lebt im Jammer! Lange
 hat man ihrer vergessen und ihres einsamen
 Elendes! Habt Dank, ihr lieben Blümchen,
 ihr Redlichen im Lande! habt Dank für
 eure Treue! Siegreich sah ich den Meister
 mit der menschenfreundlichen Hand eines
 Retters unter dem Gesträuch wüten, damit
 er der Quelle Luft machte und sie erlöste!
 Heil ihr sie sah Licht. Es fiel von oben.
 Zum erstenmal sah sie Licht und dankte

rührend und floss dahin rein und lauter.
 Wie sie dankte! Nicht mir Liebe! nicht
 mir zuerst, sondern dem Vater des Lichts,
 dem danket Alles was lebt und Othem hat.
 O der Stimme der Erlösten! Zwar noch
 beklommen, beklommen! doch herzlich! —
 Sei getrost! Bald wirst du freier von der
 Brust reden können, und dann hören dich
 Menschen und Singvögel, die dich segnen
 und dein Lob in Liedern verkündigen, wenn
 du sie erquickt hast und gestärkt — In we-
 nigen Tagen war sie ganz in ihrer Vollkom-
 menheit, diese herrliche Quelle. Der benach-
 barte Fluß, der sich vorhin um diese Ver-
 lafsne nicht bekümmerte, liebkoset ihr und
 will sie sogar an Kindes Statt in seinen
 Schoos aufnehmen. Den Vergifsmeinnicht
 aber läßt sie Freundschaft über Freundschaft
 zufließen. Dreimal schöner blühen sie wie
 zuvor, diese lieben Getreuen.

Dacht ichs nicht! die Schminkbohnen würden die Schwäche der todten Stöcke einsehen. Schön war es anzusehen, wie die muthvollen Bohnen ihre Windeln, die weissen Schaalen, ablegten, und himmelan wollten. Anfangs erwiesen freilich die armen Betrogenen ihren zugesellten wurzellosen Wegweisern auferordentliche Zuneigung. Sie schmiegeten sich kindlich an, verläugneten ihre Selbstkraft, und strebten, um zu werden, wie ihre Leiter! Jezt sind die Bohnen schon gröfser als ihre Führer, und fühlen Mut über sie wegzusehen, und der schlanken Erle gleich in die Höhe zu schiessen. Alles ist jezt den beigestellten Führern über den Kopf gewachsen und alles lacht jezt seiner unzeitigen Wegweiser, nur jene kleine zurückgebliebene Bohne noch nicht, die, weil

ihr eigener Leiter ihr zu klein war, bei seinem größern Nachbar Hülfe suchte! O! auch dieser Nachbar, den du umarmst, ist wurzellos, so sehr du gleich an ihm hängst. Zwar liefs der Gärtner, ich weifs nicht warum, noch einige Blätter an diesem Nachbar, den er nur vor wenigen Tagen nachsteckte; allein bald fallen sie ab, diese Blätter, unwerth, dafs sie die Sonne bescheint: und dann ist er verwelkt, der Wurzellose, dem du dich überlässest. Sieh! hier wächst deine Gespielin von oben wieder herab, und geht einen Weg doppelt: Dort verstricken sich drei so ineinander, dafs ich diesen Knäuel unmöglich aufzulösen im Stande bin, ohne einen Bruch zu machen, der manches Ränkchen beschädigen müfste, und so wirst auch du, Zurückgebliebene! in kurzer Zeit über deinen Führer, der jetzt gröfser ist als du, wegsehen. Blinde Leiter! Arme Schminkbohnen!

Wohin bringst du mich, Alter? « Zu
 « meinem Vertheidiger, jenem Kirschbaum,
 « der neben reifenden Kirschen noch Blüthen
 « zeigt, die so abstechen, als meine älteste
 « Tochter zu ihrer neugebornen Schwester,
 « die sie heut zur Taufe trug. » Guter Al-
 ter, was bedarfs des Kirschbaums zum Ver-
 theidiger ob dem Lachen, das dein Weib
 dir bereitete. Kinder sind Gottes Gabe, und
 die Kleine, die meinen Vornamen erhielt,
 sey mein, dieser Namenverwandtschaft hal-
 ber. Komm, junger Vater, laß uns pflük-
 ken Kirschblüten und Kirschen und der Wöch-
 nerin sie bringen, daß sie sich freue ihrer
 ältern Kinder und ihres Säuglings! —

Zwar ein Weib, doch lieb' ich nicht den kriechenden Epheu und nichts, was sich schmeichelnd umwindet, nicht das unterthänige Kraut, das jedem, der es treten will, zu Füßen fällt und sie küßt, wenn dagegen der eigensinnige Ast sich ohne Ansehn der Person Allem entgensetzt, was ihn behindern will, in Gottes Welt das zu seyn, was er ist. Und wenn dieser Ast mir auch die Haut streift, und mir die Hand ritzet, sind wir nicht da, um uns zu halten auf unserm Posten, der Ast so gut als ich! — und allem, was auf rechtem Wege sich uns entgegen setzt, und wären wirs selbst, stattlichen Widerstand zu thun und obzusiegen?

8

Gärtner, Gärtner! warum so hart und unerbittlich gegen die geselligen Linden, die sich so sehr nach Menschen sehnen und alle bürgerliche Staatsabgaben gern und willig leisten, so viel an ihnen ist. Wahrlich! die Bienen sind nicht Zöllner der besten Art, die wir zur Eintreibung dieser Vermögenssteuer aussenden! und doch liefern die Linden geduldig ihre Blüten zu Honigbeiträgen in die Schatzkammern der Menschen. Murren sie wieder, wenn die Bienen murren? Sind sie nicht duldsam gegen die bewaffneten Zinsmahner? Sträuben sie sich gegen ihre Aufpasser? Gärtner! diesen lieben getreuen Linden nimmst du ihre Gipfel, andern neuen Ankömmlingen aber bewilligst

du den so hervorragend stolzen Wuchs! — Warum diese Härte gegen die Pflanzlinden? warum die Nachsicht gegen andere Pflanzbäume? Ha! weil diese es nicht leiden, weil sie lieber sterben, als sich verkleinern und unterdrücken lassen. Tausendmal ist besser der Tod, fiel blitzschnell es mir ein, doch schon in der andern Hälfte des Augenblicks war dieser Gedanke vertilgt. Dulden, ertragen will ich, wie die Linden, leiden, was man nicht ändern kann, ist das beste, ist Marienheil! Nie werd' er genommen von mir. Wie sie da hoch herumblicken, jene schlanke Kastanienbäume und die benachbarten Eschen begrüßen, weil diese im Grosthum ihnen nichts nachgeben. Nur immerhin, überseht alle die unterdrückten Linden, fahret daher über sie, wie die Bösen über die Gerechten. Stiftet Freundschaft, herzet und küsset euch unter einander, um

Hohn und Spott über die schon gedemüthigten euch zuzuflüstern. Den Blick gen Himmel könnt ihr ihnen nicht verschatten; dafür hat selbst der Gärtner gesorgt. — Wie der falsche Zephyr an jenen Glücklichen sich hält und ihnen schmeichelt! Zwar kommen auch Stürme über die Stolzen, und da scheint es als bögen sie sich; doch ist nur um zusammen zu halten und selbst wieder die Stürme sich zu vereinigen, wie die Vornehmen, wenn der Fürst dem Stande zu nahe tritt. Seht! Allem, wärs auch der Nord selbst in höchster Person, trotzen die verbündeten Lindenverfolger. Und wenn der Nord sich müde gescholten, die Stürme auf einmal sich legen, die Gesträuche nicht mehr necken, und keinen Baum niederfallen und anbeten heißen, seht! wie diese stolzen Bäume dann noch ärger auf Rechnung der unglücklichen Linden ihr Haupt heben! Stolz

ist nicht gerade, krumm hält er sich. Ist es doch, als müßten sich bücken die Lindenfeinde, um ihr Haupt nicht an die Gipsdecke des Himmels zu stoßen! O des Stolzes! So unerträglich als Hoffart, wenn gleich nicht so gemein. Getrost liebe Linden. Wer erniedrigt ist, wird erhöht werden. Ich will euch pflegen und warten, und wenn sich eurem Wachsthum Etwas entgegen setzt, es abwenden. Giebt Gott Gedeien, so werdet ihr überwachsen eure Neider und euer Haupt heben und die Überwinderkrone tragen, die nur herrlich steht nach einer kleinen Zeit Leiden. Froh werd ich dann seyn, daß auch der Unterdrückte zu seinem Recht gelangt, daß der Leidende reichlich wieder empfing, was er verlor! —

So wie ein stolzes Ross, wenn es gleich seinen Schweif wider zehn stechende Wespen pfauengros verbreitet, doch öfters seines Zweckes verfehlet, und von einer unerreichbaren Wespe gestochen wird, so dafs es Mühe hat, sich auf den Füfsen zu halten; so wuchs auch der herrliche Birnbaum vergebens in die Breite, um dem Unkraut, dafs seinen Wurzeln blutigelig Leben entzog, Feuer und Wasser, Sonne und Regen zu entziehen. Schon wollt ich diesen herrlichen Baum zur Grosmut bequemen. Was dieses leichte Unkraut deinen mannhaften Wurzeln! Was dies Insekt dem dickhäutigen Riesen! Doch schnell besann ich mich. Immer bleibt es verdrüsslich selbst auch von ohn-

mächtigen Feinden, von Neidern angefochten zu werden, die im Finstern meuchelmörderisch schleichen, die, wenn sie gleich einem festen Baum nicht viel schaden, doch durch ihren Trotz beleidigen. Ohnmächtiger Trotz zur ungefaßten Stunde ist Gift; langsam wirkt er zum Herzen. Weg mit dem Unkrant unter dem Birnbaum! Gestern, wie entzückt war der ädle Stamm, da er dies Neidergeschmeiß los war. Die höchsten Äste bückten sich, um auf die Stelle zu sehen; allein auch seine Stäte ward nicht weiter gefunden.

Korngang! Allerliebste? Warum denn eben Bäume und Gesträuch? Hat denn ein Halm nicht seine vollständige Mannslänge? Blüht er nicht? trägt er nicht Früchte, die alle Baumfrüchte an Nutzen übertreffen? Und auch in seiner Unreife, wie schön ist der Halm! Wie ragt dieser hier über mich hinweg, und schüttelt sein Haupt meinethalben, weil ich nicht so gros bin wie er! Stolz sey nicht, guter Halm! der Baum hat es mehr Ursach, der gewöhnlich älter wird, als der, der ihn pflanzte. Schon schärft der Schnitter seine Sichel, ohne dich in der Hälfte deiner Tage zu übereilen. Spiegle dich in dem Tautropfen des benachbarten Grases, und du wirst dein gelbes Gesicht erblicken, das

dir zuruft: denke ans Ende! Da wirst du dann sinken auf den Schoos deiner Mutter. Kein Lüftchen kann dich dann aufschmeicheln, kein Sturmwind dich erwecken. Wie! du läfst deinen Muth sinken? Auch das mußt du nicht, guter Halm! Du bist nützlich im Leben und im Tode. Ob in die Breite gelebt oder in die Länge, du hast dein Ziel erreicht. So wie dein Leben mir Wonne zuflüsterte, so will ich auch deinen Tod feiern, und unter dem Garbentodtenhügel denken, daßs auch ich daran muß und mein Leben ein Ziel hat.

Endlich kam der erwünschte Regen, da das Gras lechzte und die Bäume zu verschmachten anfangen. O wie durstig war mein Lindengang. Die Blätter krümmten sich oder welkten, die Hülsfsquellen der mütterlichen Stämme schienen versiegt, und alles war wie nervenkrank, ohne Kraft und Saft, und das in der Hälfte seiner Tage, mitten im Sommer! Da kam er der erwünschte Regen, und wie es doch zu gehen pflegt, dafs man in der Noth, oft auch vor der Hülfe sich fürchtet; so erschrak jedes Blatt, wenn darauf starke Regentropfen fielen, und zitterte und bebte, anstatt dafs es frölich und guter Dinge seyn sollte. Bald aber erholten sich die furchtsamen Blätter von unzeitige Besorgnifs, eingedenk der nun überstandenen Dürre,

Dürre, wollten sie aufbewahren einige Tropfen auf eine Zeit, wo ihnen Erquickung noth seyn würde. Nun erschien ein vor Freude über die abgekühlte reine frische Luft ausgelassener Finke, hüpfte und sprang sich müde, und lies ermüdet auf den Spitzen der Zweige von Zephyrn sich schaukeln. Schnell flossen diese Tropfen in einander, die bis jezt einzeln da standen, als wären sie angewiesen. Ach! jezt konnten sie länger sich nicht halten, sie fielen zur Erde, die im reichlichsten Maasse versorgt war, und sich ob dieser Verschwendung verwunderte, zu der doch ungern die Blätter sich verstanden. Muthwilliger Vogel! mußt denn du so ausgelassen in deiner Freude auf meinem Lieblingsbaume seyn? Bist du nicht Erkenntlichkeit den Blättern schuldig, die dich oft vor Sonnenhitze deckten, oder wilst du Wildfang! deine Wohlthäter unterrichten, so wie du, nicht zu sorgen für den andern Morgen?

Die versäeten Körner, die nicht in der Reihe gestreut sind, was ist aus ihnen geworden! Größer sind sie als jene, die sich nicht aus ihrer Grenze wagten, die im Kreise ihrer Freunde und Bekannten verblieben. Seht! wie gros diese der Regel Entwachsenen worden! Der Wanderer hat hohe Achtung für sie, und mehr als für das in Reih und Gliedern stehende Feld, wo er sich, wenn es ihm gut dünkt, einen Fufssteig tritt. Stille steht der Müde vor diesen Fremdlingen, lehnt sich auf seinen Knotenstab, und freut sich über diese Emigranten, als wären es seine Landsleute. Der Schnitter selbst verfährt nicht mit ihnen wie mit gewöhnlichen Halmen, die er vor der Faust wegschlägt! Es ist eine herrliche Sache, aufser der Regel zu seyn! Gott ist aufser der Regel, und es giebt Ausnahmen, die — göttlich sind.

Darum sollte grämen sich der Majoran, daß
 er kein Lavendel, und die weisse Traube, daß
 sie nicht roth ist! Der Apfel, daß er so saft-
 tig nicht wie die strohgelbe Birne worden?
 Die blaue Pflaume, daß die Pfirsich sie an
 Feinheit übertrifft? Die lustige Lerche, daß
 sie der melancholischen Philomele nicht gleich
 kommt, und der Hänfling, daß er so schmet-
 tern nicht kann wie der ausgelassene Zeisig?
 Dies Gräschen hier so klein, daß schon eine
 leichte Flieg' es beugt, giebt Schatten dem Jo-
 hanniswürmchen, wenn der lechzende Hirsch
 eine Eiche suchen muß, um diese Erholung
 zu finden. Seyd immerhin Adler unter den
 Vögeln und Löwen unter den Thieren, Herr-
 scher! Lagert euch, epische Dichter! unter
 Eichen und Cedern, um, wenn ihr Helden

jubelt, selbst Helden in der Kunst zu werden.
 Mein Busen schwillt nicht, mein Herz bläht
 zu dunkel, nicht zu blendend: Nicht zu viel
 sich nicht auf. Nicht Licht, nicht zu viel
 Schatten ist mein Theil und Erbe. Nicht von
 Felsen rauscht herab mein Lied; sanft fließt
 es über glänzenden Sand, spielt mit kleinen
 goldadrigen Steinen — wenn hier rothspreng-
 liche Forellen und dort unansehnliche Schmer-
 linge fröhlich und guter Dinge sind; ist es selbst
 fröhlich und guter Dinge.

Nach deinem Wink, Lieber! sind die Gartenerbsen gesäet. Drei besondere Plätze, jeder drei Wochen auseinander, damit immer grüne Erbsen vorhanden sind, die mir so feierlich vorkommen, wie das Osterlamm, das auch in seiner Blüte verzehret ward. Jugend und Liebe, wie nahe verwandt! Ein Paar Zwillingschwwestern, jede an einer Brust der Mutter Natur. Sieh! aber sieh! den Wettstreit und wie die spätern Erbsen den frühern nachwollen: die ältern wollen sich nicht beschämen lassen, die jüngern wollen beschämen! Wie gerade sich alles hält, um seine Gröfse zu zeigen! O ihr Armen aller drei Klassen! ihr ringt nicht nach Unsterblichkeit,

nach euerm Ende sehnt ihr euch. Und wir
 machen es besser, wir? nehmen wir nicht
 auch alle unsre Kräfte zusammen, ringen wir
 nicht nach Leben? Zu sehr greifen wir uns
 an, zu viel leben wir auf einmal, um desto
 früher zu sterben —

Nicht jedes Wasser hat einerlei Stimme. Jenes Flüschen tönt hell wie Silber, und nimmt ein, wie ein unschuldiger Jüngling, der seiner Vielgetreuen sich sanft und unvermerkt übergiebt. Da giebts Laute, gegen die Worte nichts sind. Laute, welche die Sprache verlohren haben und stumm sind, o allerliebste stumm! Jener Fluß dort hat die Sprache eines zum Manne reifenden Jünglings, dessen Stimme sich setzt. Nicht angenehm jedem Ohr! Dort hört man Lehrton, da Scherz, und hier, horch! eine alte Matrone, die nicht aufhören kann zu schwatzen und von allem, was rings umher, und was auch in entfernten Gebüschen sich zutrug, zu plaudern. Wie man doch die Abwechselung

liebt! — Diese Alte selbst, wie so gern hör' ich sie erzählen! Ein Gespenstergeschichten und Feenmärchen mit unter, was schadet? Wie viel schweigt nicht schon in der Natur, und wie gut ist es, daß hie und da doch eine Zunge gelöset ist, die von selbst spricht, wenn so viel sich dem Winde überlassen, seinen brausenden Ton annehmen und mit ihm aus Einem Horn blasen muß. Mag sie doch, die eintönige, gesellige, plauderhafte gute Alte, mag sie doch auch von mir erzählen; lästern kann und wird sie nicht! —

Jüngst lief ich bergab, und da dünkte mich, daß der Bach jubelvoller und lauter wie sonst daher rausche und rascher wie sonst stürze, um mich zu beschämen, weil ich ihm nicht gleich käme! Stürze nur immer, lieber Bach, ich beneide nicht deine Schnelligkeit, noch minder wollt' ich Probe laufen mit dir! Langsam durchwandle ich die Gegend, die du beherrschest und beglückst, um dein herzerfrischendes Rauschen desto länger zu hören und an deiner Kühle mich länger zu laben. Da faß ich dann oft mit gefalteten Händen den Entschluß, rein mein Herz zu halten, wie du heller Bach, damit wenn meine Gedanken und Gesinnungen sichtbar würden, wie die Steine, die du läuterst, man sich meiner Unschuld freue, wie ich mich dein freue und der Natur und des guten Gottes, der alles so gut gemacht hat, so sehr gut!

Ist es dir fürchterlich, Freundin! den Donner zu hören, in dem Gott so wenig schilt, als im sanft plätscherndem Regen und im leiser fallenden Tau? Ist es dir fürchterlich den Blitz zu sehen, der so schön ist und so herrlich wie Sonnenschein? Freilich macht Eindruck der Nachteinbruch mitten am Tage. Bist du denn aber, Liebe! alle Tage eines Sinnes und Eines Willens? O! so laß denn doch auch der Natur ihre Launen, laß sie seyn, wie es ihr beliebt. Sieh! da reißen schon Winde jene schwarze Wolken in Stücken, und heben den Staar, der sich an das Auge der Natur, an die liebe Sonne, legte. Die See beruhiget sich, die dem Donner entgegen tobte, die sich ihm widersetzen wollte, als ein schwächliches Weib einem aufgebrachten wütenden Manne.

Wenn nun gleich die Vögel sich versteckten,
 und der sonst so laute Finke von dem höch-
 sten Stockwerk der Himmeln wachsenden
 Tanne tiefer herabzog, und der Hänfling mit-
 ten in der Strophe sein Lied abbrach und alles
 in eine schreckliche Stille trat, darum sollt'
 aber zittern der Mensch, Gottes Liebling und
 der Liebling seiner Natur? Von Einem Wei-
 be, Theure! lerne Fassung und Ergebung.
 Nichts ist fürchterlich, Geliebte, dem der gut
 ist! Der Tod so wenig als der Schlaf, sein
 Vorläufer, sein Begleiter, sein Freund, sein
 Bruder!

Heut hab ich dich gute Linde gepflanzt und begossen, geboren und getauft, und nun laß ich dich der allgütigen Natur, deren Antlitz sich über dich erhebe und dir Frieden gebe. Frieden! Was wartet noch alles dein, liebe Tochter, sanfte Linde. Zwar Verführung und Leidenschaft nicht, dies Gift des Menschen nur verwundet und tödtet; wohl aber Sturm und Ungewitter und Hand des Gärtners, der dich zur Stutzerin kreiseln könnt', oder dich dahin rafften in der Hälfte deiner Tage, da doch die Natur zu einem bessern Gebrauch dich vielleicht bestimmte, zur Wiege, zum Sarge! —

Nein doch! ich will es dir nicht gleich
 thun, leichte Bachstelze, die du schnell und
 leicht wie der Wind daher streifst und kaum
 den Boden berührst Das Ästchen, das du
 erhüpfest, weiß nicht wie ihm geschieht, und
 seine Blätter scheinen sich nach dem sanften
 Tritt umzusehen, der kaum zu spüren war.
 Kommst du mir darum so nahe, kleines frohes
 Geschöpf, daß ich dich sehen, bewundern
 oder beneiden soll? ich beneide dich nicht,
 kleiner gutmütiger Vogel. Nicht beneiden
 die Menschen das, was Mensch nicht ist, las-
 sen gern der Nachtigall ihren Gesang, der Ler-
 che ihren Flug, dem bereisten Storch seine
 Reisen, und dir, springender Vogel! deine

Schnelligkeit. Froh will ich aber seyn, wie
 du, muthige Bachstelze! über den Jammer
 des Lebens so hinweg hüpfen, und so dreist
 wie du, Allem, was mir begegnet, entgegen
 kommen!

Für wen soll ich pflanzen die Linden, sprach Nachbar Falk, da seiner Töchter letzte ihm starb, die ihrem Kleinen in wenigen Stunden folgte? Dem Wanderer zu liebe, den ich nicht kenne, und der vielleicht der alten zitternden Hand nicht Dank weiß, oder der wohl gar nicht verdienet im Lindenschatten zu liegen, und wenn herzstärkende Blüten sich aufthun, ihren Duft einzuziehen? Pflanze sie Gott zu Ehren, rief sein Weib, der dich hielt, da dein Fuß am Grabe deiner Tochter und Enkelin wankte, und Fassung auf deine Seele thauen liefs, als sie sichtbarlich dürrer war, wie die meinige. Weihe sie dem himmlischen Vater, der aufser bösen auch viel gute Kinder hat, auf seinem Erdboden, und pflanze daneben Johannisbeersträucher, zu denen der Boden gern umsonst geben wird süsse Erdbeeren, und wenn denn kommt nach vielen Jahren ein Al-

ter, dem Gott nahm seine Kinder und Kindes-
 kinder und sein Weib, die, wie ich, zwan-
 zigfache Mutter war, und die diesen Namen
 nicht mehr führen kann diesseits! — wie ich!
 ach, wie wohl wirds ihnen thun, sich nach
 so viel Angst und Noth zu freuen, daß Gott
 im Himmel ist, und daß auf Erden es noch
 Stellen giebt, die besser trösten können und
 erquicken als Menschen! Falk schwieg,
 pflanzte Linden und Sprößlinge von Johannis-
 beeren, und machte Sitze für Müde und Ru-
 heläger für Traurige. Sein Andenken bleibe
 im Seegen und jedes, das an der einladenden
 tiefer unten rauschenden Quelle sich legt, oder
 auf den bemoosten Stühlen sich erhohlt, Je-
 des, das die Erbschaft genießt, die Falk ihm
 zueignete und die der freigebige Boden jähr-
 lich vermehrt, falte seine Händ' und denke
 im Schatten der Linden der Seinen, die heim
 gingen! ihm voran!

Der

Der Dichter, wenn er unverholen der Natur sein Herz aufschließt, um ein Anlehn zu suchen von ihren Schätzen, ist kein böser Schuldner, wie undankbare Menschen es oft sind, die nur zu nehmen, nicht aber zu geben verstehen. Herrlich legt der Dichter dies Pfund an, das er von der Natur erhielt, und das hundertfältig ihm trug, oft tausendfältig! Alles erstattet er reichlich und jeden, der ob seinen Wohlstand ihm Glück wünscht, macht er bekannt mit seiner Wohlthäterin, die ihm zum Mann machte, und wenn man ihn des Guten halber erhebt, das jetzt auch er so vielen erweist, lehret er danken der Natur, durch die er ward, was er ist!

Mit dem Ausjäten ist es nur so so. Wo Kraut ist, da findet sich auch Unkraut, oder Kraut, dessen Rechte so verjährt und verloschen sind, daß es uns dünkt, als wär es nicht nützlich und gut. Näher aber gekannt, sind Unkraut und Kraut aus Einem Hause gleich und gleich. Wer bürgt uns, daß Arznei bloß Nesseln und Bilsenkraut und Kletten aus unserm Körper reisse. Nimmt sie nicht oft Lebensblumen mit, die, wenn sie so schnöde behandelt werden, nicht wieder wachsen? und ist nicht in unserm Körper Kraut und Unkraut auch gleich und gleich und aus einem Hause? Kletten sind so nötig als Veilchen. Gärtner! kennst du denn dein sogenanntes Unkraut, das du ungehört zum Tode verurtheilst. Du, der du Kläger,

Richter und Henker bist, in Einer Person!
 sieh! — und wenn du dem Geruch mehr
 Glauben giebst; rieche; Selbst den Geruch,
 diesen Gärtnersinn, wie herrlich befriedigt
 ihn so manche verfolgte Naturblume! Um
 aller Welt willen sey duldender, so wie der
 droben ist, der über Böse und Gute, über
 Kraut und Unkraut seine Sonne aufgehen und
 regnen läßt. Ich will hoffen, daß die Engel
 anders jäten werden, als unser Gärtner. Da
 wird manche stolze Heuchlerin ihren Platz
 nicht behaupten, und manches Unkraut als
 Kraut erscheinen; und umgekehrt.

An deinem Sterbetage, seelige Schwester, ward der Brunnen auf dem kleinen Hügel linker Hand getauft! Wasser aus seiner Fülle nahm ich, warf es feierlich auf den dir gelegten Stein, und heiligte den Stein. Henriette sey dein Name, sprach ich zu dem Brunnen, der so rein mir entgegen floß, wie dein Herz und deine Worte, da du an meinen Lippen hingst. Henriette, sagt' ich, wie meine Seelige heißt, und eine Thräne lief mir warm die Wange herab. Wasser- und Feuertaufe! du lebst, Liebling meiner Seele! Henriette! Blutsverwandte! du lebst! herrlicher wie diese lebendige Quelle, die ich zu deinem Andenken, zu deinem Bilde schuf! — Wenn ich im Stillen hier wandle, und auf das sanfte Rauschen

des Gesträuchs, nur der einsamen naturge-
 weihten Seele hörbar, aufmerke; o dann
 sprich Geist zu meinem Geiste! und du
 Brunnen-Henriette, sey lebendig heute, mor-
 gen, immerdar! Wenn ich nicht mehr bin,
 wirst du noch seyn, denn ich bin wie meine
 Henriette, Blume auf dem Felde. O könn-
 test du Henriettens Namen nachlispeln, tau-
 sendmal wolt' ich ihn dir vorsagen, lieber
 Brunnen, dir! dem eigen ist eine so sanfte
 liebliche Stimme! Mit meinem Namen sollst
 du dich nicht belästigen. Nur Henriette! —
 Es ist ihr und auch dein Taufname! Lebe
 Schwesterbrunnen, lebe wohl! Wenn ich
 einst sterbe, soll meine dürre brennende Lip-
 pe sich kühlen durch dich, zum Zeichen, daß
 ich bald bei ihr seyn werde, bei ihr, meiner
 Seelenschwester.

Da sah ich gestern eine Feldblume, die sich unweit ihren Stadtschwestern hingestellt hatte. Nicht wie es die letzten Geburts- und Erziehungshalber verlangen, in ehrfurchtsvoller Entfernung, sondern gerade über dem Blumenaltar, wo die weishalsige prahlerische Lilie sich brüstete, als Königin des Festes! Zwar ungebeten stand sie da, die schöne Feldblume, das herrliche Landmädchen, doch auch nicht ohne Feier- und hochzeitliches Kleid. Warum soll denn auch Natur sich vor der Kunst unter die Bäume im Garten verstecken? Natur, der Kunst Schöpferin, sie, die ihre Schöpfungsrechte so wenig entheiligen läßt, daß die Kunst, wenn sie nicht Naturmuttermäher aufweisen kann, nicht bestehet in der Wahrheit. Bei jeder Kunst liegt Natur zum

Grunde. Lilie! das Geschlecht der Feldblumen, die du verachtest, ist älter denn deines. Im Paradiese waren Naturblumen. Laßt sie stehen die ungepflegte Feldblume, und feindet sie nicht an, wenn sie auch gleich hier und da den Blick eines eurer Liebhaber euch entziehen sollte: sonst rächt sie sich, zieht in Wald und Feld, verschwistert sich zu eurem Sturz mit ihres Gleichen, und dann ist nicht der Kunstgarten ein Eden; nein, Eden ist, wo sie und ihres Gleichen blühen.

Nein, Lieber! ich bitte dich, nein, an diesem Fluß keinen Siz. Du weißt, daß ich beim Ton des Wassers so fein und übertrieben nicht bin. Wer beim Anhauch Gottes in freier Luft noch nach italienischem Ohrenkützel lüstern ist, weit von mir! Auch rauhe männliche Töne der Natur sind mir willkommen. Nur kein Tyrann! das ist dieser Fluß, mein Lieber! horch! immer in Affekt! Mit welchem Übermut er daher trabt, « wir wollen, wir befehlen. » Was hat man denn das beim Flusse nötig? Thierisch sind Leidenschaften, nicht menschlich. Zwar trinken Menschen und Thiere dein Wasser, Grossmächtiger! doch soltest du dich eher nach uns richten, als nach dem bellenden Hunde. Wer will denn den schleppenden kriechen-

den Ton, der so ins Gehör fällt, als eine Schnecke ins Gesicht, wer will es denn so vornehm leise, daß man das Wort kaum hören kann und fast sehen muß. Warum aber Lärm und Geschrei? Sind wir nicht im gemeinen Leben? Leb wohl, Tyrann! schilt auf wen du wilt. Mein Ohr und Herz solst du nicht aufwiegeln und beleidigen. Da war es mir gestern, als ob Seine Majestät mitten aus der Rede und aus dem Zusammenhange sich heraus zu reißen und mir zu sagen geruheten: Den Siz! o laß ihn anlegen, steure ihm nicht, damit ich desto eher bemerkt werde, wenn ich meine Stimme über dies mein Reich erhebe und mich hören lasse. Nein, sag ich, nein! und wenn du zehn solcher freundlichen Absätze machtest. Wer bittet dich um deine gnädige Parenthese, die, wenn sie gleich lieblicher klingt, doch immer noch voll un-

bändigen Stolzes ist, und so geschwind, so
 geschwind dahin gelispelt wird, als ob du
 dich schämtest, mit mir freundlich zu thun —
 Ich mag nicht deine stellenweise Sanftmut,
 deine angenommene Herablassung — Mich
 wundert, dafs solche grofse Bäume, wie die
 hier rings um dich, nicht über dich her-
 fallen und dich ersticken, und dich lehren,
 was für ein Ton in Gottes Welt sich schickt
 und nicht schickt.

Je länger je mehr seh ichs ein, das Gerade sey nicht für Menschen. Die Natur ist frei, und so handelt sie auch. Freiheit ist Geisterlösung. Seht, wie alles gewachsen ist! Keine geräumige Bahn ist in unserm Wäldchen zum Durchkommen. Dort ist der Weg durchs Gesträuch weit und breit, und hier, wie enge! So wachsen oft die Haare auf mancher Stirn heraus, ohne Grenzlinie zu halten. Uniform, Schnurgeradheit sind Lockspeise der Tirannei. Nicht also die Natur, die doch auch weiß, was sich ausnimmt, was schön ist und erhaben. Mit Kleidern wechselt sie zwar, doch ist sie weit weg über den Abstich von Modefarben. Grün und gelb ist Einer ihrer liebsten Anzüge. Und ihr Gang! wie er sich schlängelt! Krum-

me Linien macht er, die bei weitem schöner sind, als alle Leib und Seel ermüdende Schnurgeradheit. Selbst in der sittlichen Welt, wo das Gerade doch so lieb und werth ist, wer ist, der nicht strauchle? fiel? und falle? Laßt die Menschen, ihr Grosprecher! laßt sie überall in die Kreuz und Queer bauen, am Ende werden doch gerade Straßsen herauskommen, und eine Stadt Gottes. Hosianna!

Das war wieder ein sehr herzlicher Willkommen. Schön ist es zu sehen und zu hören, wenn mich das Federvieh umzingelt, Gott den Morgensang, und mir den Morgen-
grus darbringt, so herzverständlich, daß es Lust ist zu sehen und zu hören. Alles in der Natur hat seinen Ton der Freude. Giebt es Wonne, der Hahn kräht, und das Lämmchen blöckt anders, als wenn es sich trübt; und diese Trübheit kommt bei Thieren nur durch Krankheit. Warum denn Thränenschwulst auf menschlichen Wangen? Warum Röthe in dem Veilchenblauen Auge? doch alles in der Natur hüpfet und springt, und der Mensch im Krankheitsfall leichter Kraut und Pflaster findet, als das nach seinem Bilde gemachte Thier, der Mensch nach

Gottes Bilde gemacht. Soll denn jeder Lust erst ein Osterlamm geschlachtet werden? und die Liebe selbst, warum ist sie so schmerzvoll, sie, das süßeste des Lebens? Laß uns froh seyn, meine Liebe, da Alles froh um uns ist. Laß uns den Thieren, die in unserm Umgang lernen wollen, nicht den Eindruck der Traurigkeit mittheilen, an der mancher Weise und Unweise auf Gottes Erdboden hängt. Zahm ist uns erlaubt alles zu machen, womit wir umgehen, nur trübe nicht. Sieh! da spring ich mit meinen Hünern herum, die mich auf Blicke verstehen, und sich so freuen, daß auch ich hüpfen kann, so wie sie! Zu ihrer Sprache lassen sich meine Worte herab: ihre Laute streben zu meinen Worten, und so lallen wir, wie man mit kleinen Kindern lallt, und haben eine Sprache, die nur in meinem Hofe gilt. Eine allerliebste Hühnersprache! Kaum streu' ich Gerste

unter sie; so kommen Vögel des Himmels, die sich bittend nach der bürgerlichen Gesellschaft meines Federviehs sehnen und dieser Republik beitreten wollen. Nein! vergrößern mag ich mich nicht; allein ich will auch meinem zünftigen Hünergeschlecht die Freude der Freiheit nicht entziehen, die ihm durch diese Besuche so lebhaft wird, als wären auch Haushüner Vögel des Himmels. Da tritt denn Eins und das Andere mit weiser Mine auf, als ob es sich anmalste, den Fremden seine Sprache zu lehren, und da scheint es mir denn wirklich, daß Eins vom Andern lernt und seine Organe zu fremden Tönen stimmt. O der schönen Lebensfreuden diesseits des Grabes! Laß sie uns nicht vernachlässigen, meine Liebe! und Thiere nicht verachten, so lange wir noch Fleisch und Blut haben! Dort, denk' ich, wird es keine dergleichen geben, und wer weiß,

wer sich da zu uns so herabläfst, wie wir
zu den Hühnern! Liebkoset mir immer,
ihr meine Gefährten im Erdeleben! gemein-
schaftlich wollen wir drob froh seyn, daß
wir leben!

Der Tod in der Jugend, ist er denn wirklich so herb, als er zuweilen wohl scheint? oder ist er nicht der Tod einer Rosenknospe, die an dem Busen eines unschuldigen Mädchens ihr Haupt neigt, und auf einer ihrer marmornen Brüste seinen Grabhügel findet? — Da duftet sie denn noch in ihren letzten Zügen dem guten Mädchen Gottgefällige Gedanken der Freude und des Leides hinauf, und bringt die weiche Seele auf Entschlüsse, froh zu leben und froh auch zu sterben. Einerlei sind Tod und Leben: Gruft ist Wiege, Wieg' ist Grab! — Ob jung oder alt, heut oder Morgen, es ist alles Eins. Von einer aufgeblühten Rose, deren Geruch sich so theilgebend verbreitet, dafs sie nichts für

sich behält, heißt es: sie sterbe betagt; und wie lange steht denn in ihrer ausgebreiteten Pracht und Herrlichkeit eine solch aufgeblühte Rose? Ist denn Hofnung nicht besser als Genuß? Sieh hier Eine der Blätterreichsten, Preis gegeben der Biene, die ihr den Honig abzieht, und morgen keinen Theil daran nimmt, wenn die entkräfteten Blätter dieser Blumenkönigin vor den Augen der Räuberin erbleichen und von der Mutter Erde aufgenommen und mit Tauträhnen benetzt werden. Besser ists wahrlich, besser als Knospe zu sterben, ehe der Kern des Lebens von der Mittagssonne verbrannt wird, ehe jedes Blatt schmerzhaft von unserm Herzen sich losreißt, als schnell und auf einmal dahin zu sinken. — Da bleiben denn alle Blätter eine Zeitlang beisammen und lassen sich nicht, und eine leichte sanfte Stelle, die sie zusammen empfängt, läßt sie auch

verwesen, und auferstehen zusammen. O
 Lieber! weine nicht, daß unsre Knospe, un-
 ser Kleiner starb! Und tritt dir eine Thrän'
 ins Auge, so wie mir selbst, indem ich dich
 tröste — geh und denk an die Rosenknospe:
 ist er denn nicht mehr als sie! —

Eigenthum! Nichts ist Seelenverführender, als Eigenthum, wornach man sich bis aufs Grab hinseht, wenn gleich hier bei aller möglichen Vorsicht verächtliche Würmer uns beweisen, daß nichts Wirkliches sey. Eigenthum! dem Menschen gehört Alles und Nichts. Auch nicht einmal Pächter ist der Mensch, nur Haushalter ist Er, und Rechnungsabnahme wartet seiner. Was er zum Nachtheil anderer und seiner selbst sich zu-eignet, stiehlt er seinem Herrn, der eingedenk seiner Oberherrschaft ihm einen Aufseher, einen Genius, einen Gewissen zuordnete, den man das Gewissen nennt; warum nicht den? Die ganze Natur ist mein, Sonne, Mond und Sterne nicht ausgeschlossen. Mein ist, was ich seh und höre, so gut,

als was sich riech' und schmecke. Jenes sind Körper, dies Seelsinnen. Zu Einnehmern und Empfängern alles Schönen und Guten sind uns Sinne gegeben. Mein ist die ganze Natur bei mäßigem Gebrauch. Überfluß ist Mißbrauch, Diebstahl, Todsünde! — Wie lange lebt der Mensch? und wo dann Eigenthum, auch wenn es mit großen Gerichtssiegeln befestigt ist? Eigenthum ist eine Festung, in die man sich selbst bannt, um sein Brod im Gefängnisschweis des Angesichts zu erarbeiten: Bande um den Geist einzuschränken. Sterben lernen, sich vom Eigenthum und allen Anhängen entfernen, heißt: weise seyn. Laß uns Lieber! dies fassen und üben, und da wir sinnlich sind, unserm Geiste für und für zu Hülfe kommen durch Bild und Überschrift. So wollen wir unsern Besitz einrichten, daß wir auch selbst dem Eigenthumsscheine ausweichen. — Zäu-

ne so viel möglich, laß uns vermeiden, und
 Riegel und Schlösser! Überall athme Frei-
 heit, damit wenn unser Stündlein kommt,
 uns Nichts das Herz schwer mache, was
 wir besitzen, und wofür der Tod, dieser
 bittere Spötter des menschlichen Eigenthums,
 uns nur eine Handvoll Erde zugesteht! —

dann Eigenthum, auch wenn es mit großen
 Gerichtssiegeln besetzt ist? Eigenthum ist
 eine Fesslung, in die man sich selbst bann-
 um sein Brod im Gelungenschweis des An-
 gesichts zu erarbeiten: Bande um den Geist
 einzuschmücken. Sterben lernen, sich vom
 Eigenthum und allen Abhängen entfernen,
 heißt: weise sein. Tals uns Liebel dies
 lassen und üben, und es wir sinnlich sind,
 unserm Geiste für und für zu Hülfe kommen
 durch Bild und Übersicht. So wollen wir
 unsern Geist einrichten, daß wir auch selbst
 dem Eigenthumsneid abgewichen. —

Ungehalten? erlauchte Tulpe! Ungehalten?
 weil der Gärtner sich mit den Mohrrüben-
 beeten beschäftigt, und dich angeblich ver-
 nachlässigt? Ungehalten? — Glaubst du denn,
 daß du ganz allein auf Wasser bei der Dürre
 Ansprüche hast, und daß alles verdursten
 könne, wenn nur dein die Hüll' und Füll'
 ist, und von deinem Überflufs du dem skla-
 vischen Buchsbaum, der dich wie eine Leib-
 garde umzingelt, eigenbeliebig ein gnädiges
 Etwas zuwenden kannst? Sollen denn die
 Mohrrüben deinetwegen umkommen, sie, die
 ihr Haupt schon sinken liefsen, als hätten
 sie nicht Lust mehr zu ihrem Leibe? Fast
 sieht ihr Kopfbusch sich nicht ähnlich.
 Kaum ist die grüne Farbe vor der gelben
 noch kenntlich. Freilich, stolze Tulpe!

über der Erde zeigst du dich anders als das Mohrrübenland, das seinen grünen Rock trägt, und damit gut. Machts denn aber das Ehrenkleid? oder etwa die buhlerische Art, seine Reize öffnen und schliessen und sich in die Zeit schicken zu können? Nicht Geruch, nicht Geschmack, nur stutzerische Oberfläche ist dein. Sie gilt zwar beim Leichtsinn; beim Licht des Verstandes aber, was bist du Tulpe? und was die verachtete Mohrrübe, die weniger scheint, als ist! o der Edlen, die den Gaumen befriedigt, und oben ein das Blut kühlt. So ist der Geschmack überall, wenn er ächt ist! Und wenn sie sich zeigt in ihrer ganzen Grösse, die dir so unbedeutende Mohrrübe, sticht es nicht schön ab! schön! Thu nicht böse Tulpe! das Kleid macht nicht den Mann, das Kraut nicht die Mohrrübe! —

Auf eigene Hand hab' ich gestern den dritten Korngang ausgearbeitet. Korngang! in keiner andern Getreidart als im Roggen leg ich Gäng' an, weil das Klima uns den Roggen zuordnete. Wenn andern Gegenden der Waizen zugepaart ist und Waizen dort Korn heißt, was geht uns ab? Giebt es doch Gegenden, wo der Gerste und so gar dem Hafer der Ehrennamen: Korn, gebühret. Mittelweg ist der sicherste. Gedacht, gethan, geschaffen, würd' ich sagen, wäre nicht noch hier und da ein Kornwurzeln zur Nachgabe zu vermögen gewesen. Die Halme bequerten sich von beiden Seiten. Selbst öffneten sie mir die Thür, um mich durchzulassen. Froh hielt ich meinen Einzug, und alles bückte und beugte sich, als

ob es mich, die angestammte Thronerin,
 bewillkommte und ländlich mir huldigte.
 Bis in die Mitte zu war alles so gehorsam,
 hold und willig. Hier aber fand ich die
 meisten Halme höher geboren, so daß sie
 sich bläh'ten und mir den Weg vertraten.
 Ich riß keinen aus, und endete meinen Korn-
 gang. Wer nicht gutwillig und von selbst
 will, den soll die Schärfe nicht beugen.
 Künftig las ich den Gang nicht besäen, um
 von selbst einen Korngang zu haben, wo
 kein einziger Halm sich beschweren, und
 keiner mir schmeicheln darf. Dann hab
 ich, was ich will, ohne den schwachknöch-
 lichen Halmen Hand oder Fus zu brechen,
 und ohne in Gefahr zu seyn, bei der An-
 lage eines Kornganges, eines Weiberwerkes,
 stolz, verschwenderisch oder grausam zu
 werden.

Wesen, die mehr sind als wir — Hier und
da in unser Landhaus kann Blau kommen,
des Geistes halber, der in uns ist. Nur
Gott nicht zu vergessen von dem unser
Alles ist. —

Wenn du doch in jedem Zimmer etwas
Grünes anbrächtest, mein Einziger! — Wär'
es auch nur so wenig, wie Sallat auf der
Tafel des reichen Mannes. Was ich grün
liebe! Grün ist das Kleid des Lebens, der
Schmuck der Freude! So geht unsere Mut-
ter, die Erde, die uns trug ehe wir lebten,
und die, wenn wir unser Haupt neigen und
sterben, uns wieder ihren Schoos nicht ver-
sagt! — Laß uns leben lernen von dieser
unsrer Mutter. Weißs ist ihr Grabkleid!
Grün ihr Anzug der Wonne! Warum woll-
ten wir uns erheben über unsern Stand.
Blau ist Himmelstracht und vielleicht die
Decke von Geistern und von vollendeteren.

Wesen, die mehr sind als wir. — Hier und da in unser Landhaus kann Blau kommen, des Geistes halber, der in uns ist. Nur Grün nicht zu vergessen von wegen unserer Mutter.

Gestern am Bach pflückt' ich zwei Vergismeynnicht. Eins wollt ich dir bringen, und Eins an meinen Busen heften. Siehe! Schnell ergreift der Strom das meinige und raft es mir weg, als wollt' er erkenntlich gegen ein Blümchen seyn, dessen Vorfahren dem Fluß schon so lange Jahre treu gedient, und das auch selbst beigetragen hatte, was es nur gekonnt. Nun that es mir leid, daß ich es gepflückt hatte. Schnell warf ich auch das andre hin, und der Bach rauschte nicht mehr scheltend. Liebzukosen schien er mir, weil ich meinen Fehler be-reute, der ein verzeihlicher Fehler blieb, weil die Absicht gut war. Was braucht es eines Vergismeynnichts, wenn es unmöglich ist, sich zu vergessen, ganz unmöglich!

Darum machst du dich kraus und bist unwillig, weil dich der Gärtner zurückbog? darum willst du keinen Sonnenschein annehmen und sterben? Eigensinniger Ast! lerne dich selbst kennen und einsehen, dafs du nur von einem Baum ein Theilchen bist. Wie viel Äste hat der Baum, die ihm weit näher zum Herzen gehen, als du. Wie viel Äste, die wie nervichte Menschenarme sich ausnehmen, wogegen du sogar nur ein Ästchen vom Ast bist. Sieh, wie viel Bäume im Garten sind, die sich alle den Gesetzen des Gärtners bequemen und wohl daran thun. Bin denn ich nicht augenscheinlich für einen Freistaat? Leid' ich denn Gartenscheere und Tirannei? Was aber gute Ordnung im Ganzen befördert, Lieber! das lafs dir gefallen,

denn das müssen Menschen auch, die, wenn
gleich nicht ein längeres, doch ein besseres
Leben führen, als alle Bäume, die doch auch
heute stehen und morgen in den Ofen ge-
worfen werden. Wem thust du Schaden,
daß du verdorrest? Dir! nur dir — Blick
nur auf, gleich sind zehn Aste, die von dei-
nem Eigensinn Vorthail ziehen, dich über-
flügeln und groß auf deine Kosten werden! —

Von allen die schönste Stunde hatte ich heute Morgen, da ich zur Kirche ging. Welche Feststille auf unserm herrlichen Berge! welche Andachtsaufforderung! Warlich, die Natur ist Gottes Haus, und ein feierlicher Berg die Stiege des Himmels. — An jedem Berge steht mit Sonnenstrahlen geschrieben: Himmelan! O Lieber! Gottesfürchtig wollen wir Hand in Hand unsere Gaben hier auf dem Altar opfern, wir dürfen nicht Krüge voll Oels und Weins, nicht mit Blumen bekränzte Schaalen voll herrlich schäumender Milch auf einen in die Höhe gerichteten Stein gießen. Und warum sollten wir ein Thier schlachten? etwa damit listige Baalspfaffen es auf Gesundheit der Götter

er verzehren? unsere Gaben sind fromme Gelübde: Krüge voll Oels und Weins und die beste Milch dem Dürftigen zuzuwenden, und der Entschlus: beim Reiz der Natur beides unser Herz und Seele so schön zu machen, als schön die Natur ist. So, mein Lieber, wollen wir unsern Verklärungsberg hinaufsteigen, so zur Kirche gehen. Versöhnt mit der ganzen Welt, friedlich selbst mit dem hüpfenden Frosch, über den Manche meines Geschlechts Zeter zu rufen erzogen ist. Was hat er denn auch der brausende Käfer und die den Käfer nachahmende Mücke, das unangenehm wäre! Alles ist gut, und der Mensch hat die Anlage das Beste zu seyn. O Lieber! könnt ich doch aussprechen die Feier, die mich heute erhob nach oben! Sehen und hören, das fühlt' ich hier sonnenklar, sind nur die Anfangsgründe der Wonne für Gottes Kinder.

Kein gemeines Auge hat gesehen, kein gemeines Ohr hat gehöret und in kein gemeines Herz kam es je, was Gott bereitet hat seinen Kindern, die in der Natur ihn lieben.

Ehrwürdig! rief meine Mutter, da sie einen Knäuel von Tannenwurzeln erblickte, die hervorragten und sich unauflöslich wie Runzeln auf einer schönen hohen Stirn verknüpft und verwickelt hatten. Ehrwürdig hall' ich ihr nach. Doch als wir näher traten und dies ehrwürdige Knotenwerk betrachteten, das so großprahlerisch als fein, nur ein Stück von sich erblicken liefs, und den andern Theil heuchlerisch schlau zurückhielt, um desto gewisser zum Zweck zu gelangen: Siehe! da war der Baum von oben bis unten verdorret, ohne Saft und Kraft! Nichts, nichts als ehrbaren Betrug spielte diese Wurzelprahlerei. Ohne Leben, was sind Worte, sprach nun meine Mutter.

Gründlich zwar können sie scheinen; wenn der Baum aber über ihnen verdorret ist, was hindern sie das Land? Wurzel ohne Baum ist nicht viel schlechter, als Blätter ohne Wurzel. Nicht mehr ehrwürdig, rief meine Mutter, und ich es ihr nach.

Gestern sah ich das Winterfeld bestellen und Waizen säen. Ein trauriges rührendes Begräbnis! doch sprang jedes kerngesunde Korn mit Freuden in den Schoos der Erde, die jezt noch weich ist, bald aber hart und undurchdringlich seyn und lang es bleiben wird. Froh ist das Waizenkorn, ob schon es sterben und die Verwesung sehen muß. Der Gerechte ist im Tode getrost: wenn ihm die Erde zum Grabe sich öffnet, sieht er auch den Himmel offen. O des frohen Sprunges des Waizenkorns! Sein Trost ist: Ich weiß, daß der Frühling, mein Erlöser lebt, und er wird auch mich aus der Erde wieder auferwecken, und ich werde, so wie ich da verwese, aus der Er-

de auferstehn, ein herrlicher Halm werden,
 und wenn ich blühe und meine Augen mir
 aufgethan werden, seh ich gen Himmel, und
 sehe die schöne Natur und freue mich, daß
 ich es sehe, und daß ich auch bei tausend
 und abermal tausend Verwandlungen nim-
 mermehr sterbe, Halleluja!

Was bewegt dich von deinem dir angebornen Herrn abzufallen, und dir einen andern Weg zu bahnen, schwacher Arm eines mächtigen Flusses! darum, weil Wind und Regen dir ungewöhnlich viel, und mehr als du ertragen konntest, zuwandten, schwillst du zum Übermuth an, suchst dir einen Nebenweg, und willst deinem Erb- und Oberherrn dem großmächtigen Fluß nachsause, Wellen schlagen und dich hervor thun! Ein Staat im Staat taugt nichts, und deine Ohnmacht wird sich in kurzem zeigen, wenn du dich gleich bemühest, alles an dich zu reißen, und deinem Herrn, so viel als nur immer möglich ist, zu entziehen. Ach, was wird das Ende deiner Ausschweifung seyn, neuer Arm des alten Stroms! Du wirst

versiegen, austrocknen und nichts wird mehr dir übrig seyn, als eine wüste Stäte, die ehemals, und ehe du sie durch deine Meuterei versandetest, herrliches Gras trug! Der Wanderer sieht diese verwüstete Stelle und faltet die Hände. Friede, so spricht er, sey mit dir, Friede! — Aufruhr und Empörung zerstört! — Strom blieb Strom und erzählt' alle Frühjahr und Herbst der Gegend warnend und majestätisch die Abreißung dieses Arms und sein Ende. Selbst Unkraut trägt Bedenken, hier im Sande sich niederzulassen, hier, wo nicht Treue, nicht Glauben gehalten ward.

Ein rührender Auftritt! der Gärtner setzte wilde Kastanien, und sagte wohl zehnmal, wenn es nur nicht zu spät ist! Die Stämme hatten fast zu große Knospen. Hier und da schnitt der Gärtner Äste weg, und warf die abgeschnittenen von seinen lieben getrennten, zur Erde. Wie bewegt war der neu gepflanzte Baum! recht herzliche Zähen hingen an jeder Knospe. Alles jammernte ihrer abgerissenen Brüder halber, und da dachte ich an meinen Bruder Jacob, den Seeligen. In seiner zarten Jugend starb er dahin, und wir weinten alle um diesen Lieben. Auch er weinte so, wie der abgerissene Ast Thränen in den Augen hat. Ich freue mich, sagte Jacob, daß ihr zusam-

men bleibt. Eltern und Schwestern! denkt an mich, so bin ich in Gedanken bei euch! Der Arme! So wie die gebliebenen Aste ihre abgestorbenen Brüder nicht mehr sehen werden, so sehen wir dich auch nicht mehr, guter Jacob! — Aber, wenn zwei und drei versammelt sind von den unsern, o! dann bist du mitten unter uns, ewig lieber Bruder!

Wer sieht der Linde den Honig an, den sie doch in sich schließt und so herzlich gerne mittheilt! Mit Freuden opfert sie Saft und Kraft den Bienen, und eben so bereichert sich die Kunst durch die Natur. Auch macht die Kunst nicht minder ein Gesumse, wenn sie der vermögenden Mutter Natur einen Mund voll Honig abgesogen. Da trägt sie es denn in Fächer, und weiß sich gross damit, und ist doch alles nur Lindenblüte!

Laß ihn noch dies Jahr! laß ihn, lieber Gärtner! ich will dagegen dich vertheidigen, wenn Spötter deine Kunst angreifen, und dich beschuldigen, als wütest du nicht zu strafen, was dir in den Weg käme! Gerecht ist dein Gartenmesser, will ich sagen und hinzufügen: was du hier duldest, war meinetwegen! Der Kirschbaum hat der abgestorbenen Äste viel, die deinem Kunstmesser überlassen bleiben; Erde zur Erde. Was gestorben ist, muß begraben werden. Nur jenen einzigen hohlen Ast laß, lieber Gärtner! laß ihn! — sieh nur näher! Es ist ein Vogelnest in seiner Aushölung, das Nest eines Finken. Sieh das Federbettchen dieses lieben Paares! laß den hohlen Ast, den dieses Ehepaar zu einem so lebendigen Wohnplatz macht, daß er den saftigsten Baum beschämet, wo keine Finken nisten! laß ihn! laß ihn noch dieses Jahr! —

Wie er sichs da gemächlich gemacht hatte, der faule Stein. Der Gärtner traf mit dem Spaten auf ihn, und da gings, wie es mit Faulen geht, wenn man ihnen zu nahe kömmt. Sie sprühen Funken! Zur Flamme kommts nicht. Mit vieler Mühe nur ward der Stein aus seiner Ruhe gestört. Der faule ungeschickte ungeschlifne Stein! Danke immer Erdreich, daßs ich von diesem faulen wurzellosen Einwohner dich befreite, dagegen einen lebendigen in seine Stelle dir setzte, den schönen Birnbaum, der dich umfassen und dich an sich ziehen wird, wie ein Mann sein Weib. Ich freue mich deinetwegen, liebe Erde! Auch ich bin ein Weib, das einen Mann hat, den es liebt, und den es hält in seinem Arm!

Hart bleibt es immer. Der Gärtner hatte den Kirschbaum im Frühling gesetzt, und im Herbst fand er gut, ihn wieder herauszunehmen. Der arme Baum! Schon war er aus seiner Vaterstadt in ein Land gezogen, das ihm unbekannt war, und kaum hatte er sich mit dieser ihm fremden Erde in Verbindung gesetzt, das Bürgerrecht dieser Gegend gewonnen, und die Nachbarn begrüßt, die ihm auch so freundlich gedankt, und Liebe mit Gegenliebe vergolten hatten, daß sie die Äste wie willige Hände sich zureichten: und nun wieder von dannen — nach einem halben Jahre, aus bloßem Eigensinn — Gärtner! So gegen deinen Nächsten? oder glaubst du, dein Nächster sey nicht der Baum, da man nicht von ihm, nein, von so vielen Thieren

erst hinaufsteiget zum Menschen. Sieh! was nur lebt, ist dir verwandt, Leben ist das Band, das alles verknüpft. Wie, wenn der Kirschbaum zur Verzweiflung gebracht, lieber stürbe über dem Unrecht, das du ihm zugefügt! — Deine Tochter Gertrude ist reif zur Ehe — wenn es ihr ginge wie dem Kirschbaum! Gärtner! was du nicht wilt, daß deiner Gertrude geschehe, thue dem Kirschbaum auch nicht.

Das Rosenknöspchen, wie es sich an der aufgebrochenen Rose hält! Warum denn so ehrerbietig, liebes kleines Kind? Es ist ja nicht deine Mutter, deine ältere Schwester ist es. Doch Mutter oder Schwester! Sie ist aufgeblüht, und kann dir die Lehre geben, was das Leben sey, wenn es reif ist und vollständig. Du sehnst dich so gros zu seyn, wie deine Schwester? ringe nicht so sehnlich nach deiner Aufblüte! Die Kindheit ist das herrlichste vom Leben! Der Frühling, die beste Zeit. Selbst wenn rauhes Wetter daher fährt, fühlt es die aufgehende Pflanze so sehr nicht, als wenn Alles in Blüthe steht. Wie leicht sind aufgeblühte Blätter aus einander geworfen, die
nicht

nicht mehr zusammen halten, wie Kinder
im väterlichen Hause. Rosenknospe! auch
du wirst seyn, wie deine ältere Schwester.
Sey froh deiner Kindheit, bald kommen die
Stunden der Blüthe, und ihnen folgen schnell
die Stunden des Verblühens, von denen es
heißt: sie gefallen uns nicht.

Sie ist nicht mehr! Klage laut was klagen
 kann, was zu ächzen nur vermag, ächze!
 Sie ist nicht mehr. Sie, der Engel im Men-
 schenanzuge, Sie der Menschenengel! Horcht!
 horcht! das Echo, wie dumpfig es nachhalt:
 « nicht mehr! » wie schrecklich: « nicht
 mehr! » O könnt' ich auffassen jenen gräfs-
 lichen Ton der hundertjährigen Eiche, wenn
 sie nach grausam wiederholten Mordschlägen
 kracht, kracht und nun sinkt ohne die wur-
 zelleichte Tanne zu stürzen, oder irgend ei-
 nem benachbarten Baum schwer zu fallen,
 wenn sie geradezu sinkt, und sich noch im
 Sinken, im Sterben zeigt als Eiche! Ist Ei-
 chentod zu erhaben für ein klagendes Weib,
 o! könnt ich das Nachtigallenpaar erreichen,
 wenn ein listiger Dieb ihm die Jungen ge-

raubt, um sie nach seiner Pfeife sklavisch singen zu lehren! Wo der Ton, der durch Mark und Bein geht? Wo der Griffel, der ein bleibendes Bild von Marien ins Herz gräbt, ein bleibendes Bild, das kein Reihentanz zerstört und kein Naturanblick und das selbst Brautliebe nicht auslöscht! — Gestern noch war sie, heute! — nicht mehr. Maria! hinfort wird nicht mehr aufgehen über dir die Sonne, über dir, die untergegangen ist. Wer reicht mir die Hand, wer hilft aus diesem Labyrinth und der todstillen dicken Finsternis, wo die ganze Natur mir ein beflortes Trauerhaus dünkt, wer hilft mir? Marie! Marie du bist nicht mehr! siehst nicht mehr die herrliche Pfirsichblüte, deine Leibfarbe: nicht den kleinen mässigen Kelch der Hyacinte, deiner Mäsigkeit Sinnbild, nicht die Lilie, den Abdruck deiner Seelen und deines unschuldigen Lebens, nicht mehr die

Rose! ach! auch sie blüht und stirbt! Siehst nicht mehr Himmel und Erde, Wasser und seine hüpfende lose Tochter die Luft: kein gestirntes Silber in den Schneeflocken, das den Sternen am Himmel nachspottet, keinen Eisboden, den nie ein Künstler so herrlich legte, kein Blütentischtuch gebreitet zur Vorbedeutung, daß der Herbst hier reichlich und täglich darreichen werde, was Sinne sättiget und Herzen erquickt, männliche Äpfel, weibliche Birnen, keuschjungfräuliche Pflaumen und jugendliche Kirschen. Wirst nicht mehr fühlen die sammtne Viole, das feine grüne Tuch des Feigenblattes und die Baumwolle der frostigen Pfirsiche, wirst nicht riechen den vereinigten Duft von Blüten und Blumen, der so sanft in einander fließt, als kleine Wasseradern, die alle zum Herzen jenes Brunnens sich wenden, wirst nicht mehr sitzen auf unserm großen Stein, mit Moos

bepolstert, wohin nur gutmüthiges Landvolk und kein gefühlloser Städter wallt, wo wir Herz und Seele der stillen Empfindung öffnen und die Natur uns segnete! Die Holdseelige legte mehr als Einen Segen auf uns! — Wann im benachbarten Flus der Fisch das Wasser schlug, wie ein Kind die ihn nährenden Brust der Mutter, oder der Flus, ergrimmt über den ihn neckenden Stein, der ihn hindern wollte, sich schäumend erboste; o! dann faßten wir den frommen Entschlus, fern von Leidenschaft, sanft und geduldig zu seyn und zu wollen, was Gott will. — — Nicht Feigenblätter von Worten, nein, herrliche reife Früchte trug diese Saat von Empfindungen. Marie! Marie! du bist nicht mehr, doch Alles, Alles blieb zurück, was mich deiner erinnert, und deiner Liebe bis in den Tod. Wo ist jene Zeit, die Grausame, da wir Spuren der Wonne und der Unschuld in

Allem fanden! da wir genossen, was wir wünschten, hatten, was wir wollten, weil wir thaten was wir dachten. Laß ab von mir Quälerin, grausame Rückerinnerung! du bist mir mehr als Tod, denn ach! ich lebe; und Marie — todt. Ich lebe und denke der Zeit, da Marie hing an meiner Hand mit einer Wangenröthe, die nie Unruhe der Seele oder des Körpers verrieth. Auf ihren Wangen lag Friede Gottes und ein gutes Zeugniß des Gewissens. Ihr Körper war der Schatten, den ihr Geist warf, ihr guter frommer Geist! — Wie hat jetzt der Tod entstellt dies göttliche Bild! Bleich sind die Rosenwangen, deren Haut zart und sanft war, auch wie ein Rosenblatt! Wo bist du Marie, wo jene Zeit, die ich nennen will: Marienzeit! Beide seyd ihr dahin! Wenn wir dann Hand in Hand den Morgen erwarteten, ihn dann sahen vom Berge

herab langsam steigen zum Thal, dünkt' uns der Berg ein Fürst, und das Thal sein Unterthan, dem er nichts entzog, der Gras und Blumen in Überfluß hatte, und der bei Stürmen und Ungewitter glücklicher war, als sein Herrscher, der ihn beschützte. Zu thätig boten Berg und Thal uns von ihrem Überfluß die Fülle, ohne sich selbst zu entziehen. Wo ist die Zeit, da wir das Gewässer in seinen Schlafrock, in Nebel, gehüllt belauschten, an den weissen reinen Blüten uns weideten, die jungen Pflanzen begossen, gern es sahen, wenn der Quell uns darstellte, über den pharisäischen Kuckuck uns aufhielten, für gesetzte Bäume uns erklärten und nicht für flattrendes Gesträuch, den Theegeruch des frischen Heues mit Wollust verschluckten! Marie! ach, auch du bist abgemäht, deine Stäte ist nirgend mehr, nirgend — als in meinem Herzen. Hier, hier

ist dein Grab, hier wo mein Leben ist! Wir sind Eins im Leben und im Tode! — Wie aber! ewig Geliebte! soll ich nicht denken deines Erdenendes, deines lehrenden Todes? Dich schreckte der Name Tod nicht! und mich sollte er schrecken! Seelig sind die Todten, die sanft sterben wie Marie! Schön ist die Weisheit im Leben, im Tod ist sie männlich und erhaben. Ohne Aufschrei, ohne Seufzer, im Wonne-rausch der Hoffnung, wandte Mariens ädles großes Auge (das ich tiefseufzend spät zudrückte) sich gen Himmel; mit schwindenden Sinnen nannte sie meinen Namen noch und den deinigen, Geliebter! neigt' ihr Haupt, und starb. Stumm macht' ihr Tod uns, bis ihre Nachtigall diese Stille brach, und aus einem ihrer Psalmen ein Halleluja schlug. Da seufzten wir auf, ihre Herzensverwandten; und unsere Seele genas! Unbegreif-

lich bleibt mir die Theilnehmung ihres Federvolks. Nicht war ein Aufruhr unter ihm, der sonst ihm eigen ist, wenn es verfolgt wird. Rührung war der Ton der Verwaiseten! Der Hahn krächte zwar, doch wie? Kein Geheul der Hunde verdarb diese sanfte Scene. Selbst Cäsar mit dem Marie scherzend im Leben sich maafs, wandelte mit den Tauben, Mariens Lieblingen, friedlich wie in Eden, schwieg, schwieg und weinte!

Doch wie! soll ich nicht aufhören zu klagen, wie jene, die keine Hofnung haben! soll immer das gefallene Laub rauschen unter meinen Füßen, und Schauder mich erschüttern für und für! Auf! ich will mich fassen, und an frommen Ahnungen ewiger Dauer mich ergözen. Marie! ich weine nicht mehr, ich sehe nicht mehr die Sterne wie Brand am Himmel, nicht wie verzehrendes

Feuer, nein, wie Feuer, wo ich Licht und Hofnung anzünden kann, Licht, das meinen Geist erleuchtet, der vom Himmel kam und wieder will gen Himmel. Dort ist der Himmel, wo so viel Sonnen und Erden derer warten, die nach ewigem Leben trachten. So wie der Sonnenstrahl unser Antlitz verkläret, zum prachtvollen Glanze, so jene Aussicht die Seele. Hofnung ist elektrisches Feuer; wie geht der Schlag durch die Seele! — Auf dem abgestorbenen Körper eines durren Baumes sitzt eine Taube, den Oelzweig im Munde. Unser Geist ist ein Zögling für ein immerwährendes Leben. Bist du todt, Marie? wirklich todt? Du bist todt und lebst, ich lebe, werde sterben, um wieder zu leben. Der Menschen Wandel ist in Gott, der unsterblich ist. Der Vater des Lebens zieht nicht seinen Othem ab von Menschenkindern, die sein Bild sind. Gott lebt, auch Men-

schen werden leben. Vater der Geister, du wachst über unsern Geist und er wird sich über seinen Staub im Triumph heben und leben. Ist der unglücklich, der stirbt? er gewann, da er zu verlieren schien, er starb zum bessern Leben. Jeder ächte Gewinn scheint Verlust und auch so der Tod. Saure Früchte sind die erquickendsten, und herber Wein der gesundeste. Marie lebt. Sie lebt, und wohl muß ihr seyn in jeder Welt, ob dieser oder jener. Auf schlüpfrigen Wegen wandeln wir hier, wo die Tugend oft strau- chelt und schon glücklich ist, wenn sie nicht fällt. Marie, Heil dir! du lebst — lauterer, reiner, glücklicher! Nicht Cypressen streue ich auf dein Grab, und aus flüchtigem Lau- be wind ich dir keinen Kranz. Das Erden- leben ist kurz und flüchtig, damit der Geist nicht aufgehalten werde, der so viel noch zu leben hat, so viel!! — vorwärts! vorwärts!

ha! ein Fluß ohne Brücke, ohne Steig. Ge-
 trost! Ein Nachen, der uns hinüber bringt.
 Klein und leicht ist er, doch still ist auch
 das Wasser und sanft wie Mariens Seele!
 sanft wie das Ende dieses Todtenliedes, das
 stürmisch anfang. Getrost! Nur queer über! —
 Wer hier zittert, ist wasserscheu! Zur Ru-
 he setzt der Nachen uns über, zur Ruhe!
 Gute Nacht, Maria! gute Nacht! —

Nicht mehr Hühnchen will ich genannt seyn
 von meinem Herzlieben, nicht mehr Hühn-
 chen, sagt' ich zu mir selbst, da gestern der
 Gartenacker vorbereitet ward zu Erbsen, die
 wir über ein Kleines grün essen werden.
 Schon freut' ich mich der grünen Erbsen.
 Natürlicher, dacht' ich, natürlicher und ge-
 sunder als Fleisch sind Baum- und Erd-
 früchte. Beiden geb ich nur Einen Namen:
 Obst, und nenn' es wie die Esaus die Jagd:
 hohes und niedres Obst. Auch bild ich mir
 ein, im Obst läge eine paradiesische unverkenn-
 bare Unschuld, und Obstgeschmack stamme
 von der Natur ab unmittelbar. Fleischlüstern-
 heit, hat sie nicht etwas Erbsündliches? Sieh!

indem ich so vertieft bin ins Selbstgespräch, drängt sich eine geschlossene Linie von unserm Hühnervolk vor, von ein paar Hähnen angeführt. Nichts konnte sie wegscheuchen. Selbst nicht der eiserne Spaten. Gierig verfolgten sie die Regenwürmer. Habt ihr denn nicht Speise und Trank reichlich und täglich? und nur noch heute Mittag die Hüll' und Füll' aus meiner Hand empfangen? — Warum mir Beschämung und euch Magen-druck? — Nun erschienen drei Vögel, dreister noch wie meine Hühner, und diese schmausten die Regenwürmer mit fast noch größerm Fleischhunger, ohne daß mein Hühnervolk an diesen Widersachern sich vergrif. Gastfreiheit ward von ihm gestattet den Fleischdieben; allein mich blickten die Hühner bedeutend an, als wollten sie sagen: so komm und sieh unsern Fleischberuf genehmiget durch die Natur. Wer lehrt es

den Vögeln unterm Himmel? ich versöhnte
 mich mit den Hühnern stillschweigend, und
 liefs sie nicht mehr bedrohen mit einem ei-
 sernen Spaten. Wenn du willst, Lieber,
 kannst du mich auch nennen: Hühnchen!

Wer war der erste, der einen seiner wildesten Schulkameraden das Pferd so sehr nach Fuß und Hand zog, daß es unterthänigst gehorsam, vor dem Reiter sich bückte, und hoch empor ihn trug, um vor aller Welt zu huldigen dem Menschen? Unvollständig ist das Archiv menschlicher Erfindung, da mit Erfindung, die Sprache Hand in Hand ging, sie, das Weib des Verstandes, die Eva, die aus seiner Ripbe genommen ward. Gewiß fiel der Mensch nicht gleich aufs herrschsüchtige Pferd, und begann von weit nachgebendern Thieren, bis er zum Ross, diesem Heldenziel kam. Warum aber die so gewaltige Zuneigung der Männer zum Pferd und zu seinen Beistücken,

den

den Waffen? Warum diese Liebe, die oft weit über die Nächstenliebe geht? Wahrlich Demüthigungen, die nur Menschen sich erweisen können. Ihr, die ihr noch weiter vom Wege der Gleichheit verschlagen seyd, als unser Geschlecht, bei dem der Stand noch immer weniger gilt, Männer! sagt, ist weibliche Eitelkeit nicht natürlicher und unschädlicher als männliche? Schwestern! seyd stolz auf den Vorzug natürlich zu seyn, und wenn gleich Erfindungsgaben der Kranz nicht sind, der uns eignet und gebühret — könnten wir dagegen nicht die seyn, welche hochfliegende Männer zu unserer gemeinschaftlichen Mutter der Natur zurückleiten und mit mehr Gleichheit ein Geschlecht beglücken, das über Menschen so wie über Thiere zu herrschen es anzulegen scheint? Zähmt eure Rosse, Männer! wir gönnen euch Erfindung und Stärke, hüpfen lieber im sanft-

ten Thal: und wenn die Durchlauchtige
 Frau zur Reitbahn sich erhebt; so wollen
 wir wenigstens ihr zurufen: spiele nicht den
 Mann, damit du nicht in den Augen seines
 Geschlechts aufhörest ein Weib zu seyn!
 Geliebter! keine Regel ist ohne Ausnahme!
 und mehr auch als mich, liebst du die
 Wahrheit.

So gern ich arbeiten sehe; so will ich's doch von nun an unbemerkt und so nur sehen, daß ich nicht gesehen werde. Hansen, deinen Liebling, sah ich gestern ohne ihn mehr als mit einem Beifallsblick, dem wirksamsten Anreiz für ädle Seelen, aufzufordern; und doch wütete Hans, als ob das Waizenfeld ein Heer Türken wäre, bis er ohnmächtig zur Erde sank. Nicht umsonst ist ein Sonntag in jeder Woche — nicht umsonst sind Tag und Nacht, und Feyerstunden an jedem Tage. Nie kann der Mensch sich mäfsigen. Fleiß ist es nicht immer, was ihn so treibt, oft ist es Faulheit. Fleiß hält Kraftangemessene Schritte: Bei Arbeiten, wo man das Ziel absieht, strengt Körperfaulheit an, und da, wo wir nie völlig zu

Stande zu kommen zum voraus wissen, ist
 es Hofnung, Faulheit der Seelen, die den
 Menschen beflügelt. Mensch! bet' und ar-
 beite, wach' und schlafe, sey thätig und lei-
 dend, so gehst du den Weg der Natur,
 den ich verfehlte, da ich Hansen bestach.
 Kraft ist Hansens Kapital; wenn ich ihn
 zur Verschwendung verleite, so dafs er sich
 nicht begnügt mit den Zinsen, sondern den
 Hauptstuhl angreift und ihn abzehrt; o!
 dann bin ich doppelt strafbar, weil kein
 Richter mich für strafbar hält, er, der nur
 sieht, was vor Augen ist. Gott sieht das
 Herz an! —

Komm zur Leichenfolge, Schwester meiner Seele! — liebe Theilnehmerin an den herrlichen und schönen Naturfesten, die nicht in Kalendern angeschrieben sind, sondern in unserm Herzen. Sie bedürfen keines Aufklangs. Empfindung ist die Braut des Verstandes, der Wille ist ihr leiblicher Bruder. Komm, trefliches Weib! meine Schwester an Verstand und Empfindung, dem Frühling das letzte Geleit zu geben. Siehe! die Erde trauert, unsere nächste Verwandtin. Im weissen Gewand abgefallener Blüthen geht sie einher, unsre Mutter, und wir wollen ihr folgen. Grabmäler baute die Vorwelt früher, wie man sagt, als Tempel; und ward nicht das Wort: Tod! im Paradiese schon gehört? — Blick jene kleine Blüthenhügel an,

welche der Morgenwind streichelnd und sanft aufhäufte! Auch Er klaget um den Frühling und will einen Kirchhof nachahmen, um uns auf Todesgedanken zu bringen. Viele sind Lebensberufen, wenig sind Lebensauserwählt. Da fängt man das Leben auf Kosten der Unschuld, wie der Habicht die Taube, und dort will man es sich erschleichen, wie die schwächliche Blume, die unter das grössere Blatt ihrer Nachbarin sich beugt, und verstockt. Zu frühe Blüten halten kalte Tage nicht aus, und was nicht Luft, Sonn' und Wind ertragen kann, lebt nicht, es scheint nur zu leben. Wohlan! Schwester, wir wollen heute von der Erde, unsrer Mutter, leben lernen. Sie feiert den Tod der Blüthen durch Früchte, die sie ihren Kindern beut. Laß uns auch leben, das heisst: thun. Wir können viel in kurzem leben. Nur durch Gutesthun sind wir

Geschöpfe höherer Art, und bahnen uns Hoffnungen zur Unsterblichkeit. Auf Frühling folgt Sommer, auf ihn der Herbst, und auch er hat noch seinen Nachfolger, den unverdient beschriebenen Winter, auf den wieder der Frühling folgt. Die Natur stirbt nicht, diese Gesegnete des Herrn, und wir, ihre eheleiblichen nächsten Erben, sollten in der Hoffnung des Lebens zu Schanden werden? —

Was man nicht alles in der freien Luft
 sieht, hört und empfindet! Grübler! Ihr
 seyd gefangen im Geist, und wenn ihr gleich
 aus dem Thurm eurer Studierstube und von
 dem Dampf eurer Lampe der Sonne näher und
 in das Freie kommt, bringt ihr doch, nach
 Art der Missethäter, eure Ketten mit. Ihr
 seht, ihr hört, ihr fühlet nicht. Möchtet
 ihr doch los und ledig werden. Gesundheit
 der Seelen und des Leibes gilts hier. Ich
 tausche nicht eure Wortberge und Gedan-
 kenthäler gegen das, was die Natur mir beut.
 Im grossen Zimmer schon ist man weniger
 engbrüstig, und in Gottes Saal, welche Pracht!

Seine Höhe majestätisch, unabsehlich seine Breite! Decke und Fusboden erhaben und schön! Die Sonne dort, hier ein Veilchen! und der Hausherr wie freundlich überall, und seine Güte währet ewiglich! Wie der gütigste beste Wirth begleitet er uns, wohin wir gehen. Seine Hand reicht weiter, als unser Bedürfnis. Unsern Leib füllt er mit Speise und Trank, und unsere Seele mit Hofnung. Wo bin ich hin? — ich, die vom Nährahmen kam und zur Kornblume wollte, um zu vergleichen, ob sie getroffen sey. Natur ist meine Lehrerin, wenn ich am Nährahmen eine Kornblume sticke, und meine Lehrerin, wenn ich dichte. — Nicht nach dem Tode, nein, nach dem Leben dicht' ich, frische, wahre, lebendige Farbe such' und find' ich. Nichts verschreib' ich aus der zweiten und dritten Hand, alles nehm' ich aus der ersten. Wie der Bräuti-

gam seine Braut, so hab' ich die Natur selbst zu gewinnen gesucht. Im Wissen ist das Höchste: gesunder Menschenverstand, und das Höchste in der Kunst: Natur. Man findet in meinen Gedichten nur mich. Hier bin ich, so wie die Kornblum' auf meinem Nährahmen. Freilich! Gesänge, die nicht zu singen sind, Gedichte, wo Wahrheit die Grundlage ist, und wozu keiner der bekannten Dichtungsnamen sich verstehen will; doch ist Empfindung die Mutter dieser Kinder, Natur hielt sie über die Taufe, gesunder Menschenverstand ist ihr Vater. Hört denn nicht der Tonkünstler eine Nachtigall; und warum sollt' ich Sylben stechen und Worte beschneiden, ich, die aus ihrem Garten die Scheere verbannt. — Auch entschlug ich zeitig des Reims mich, der oft gegen den Gedanken gelüstet, wie Fleisch gegen den Geist, ob er gleich Lieblinge hat, die

ihm spröde begegnen und denen er liebevoll
 nachgeht. Nie haben die Äpfel von dem
 Kunstbaume des Erkenntnisses des Kunstgu-
 ten und Bösen mich verführt, so schön sie
 auch von aussen sind. — —

Gott ist ein Geist, und auch wir, sein Bild, können uns begeistern, unsere Körper-sinnen läutern und heiligen, uns selbst zu einer Würde ausheben, wo wir, unserm Fleische und Blute unbeschadet, den Namen Geist verdienen; können, um überall Gott ähnlich zu werden, schaffen, in alles Leblose mehr als Sonnenwärme, so gar Geist und Leben bringen, und es zu uns hinaufziehen, um mit ihm umzugehen; können mit der ganzen unsichtbaren Welt uns zu dem schwingen, der der Höchste ist, von welchem Alles kommt und zu dem Alles geht! — Diese Gabe des Geistes ist jedem Menschen eigen, nur nicht jeder ist Kind und Erbe des Ausdrucks, um diese Gottähnlichkeit in beweisender Kraft darzustellen. Schöpfer ist

jeder Mensch, nur nicht Jeder ist Erhalter. Der Dichter empfing die Gabe zu erhalten, die göttliche Kunst der Offenbarung: die Kunst, andere denken und empfinden zu lehren, was er selbst dacht' und empfand, in diesem magischen Spiegel, seinen Geist erscheinen zu lassen, und selbst — eigene Vorstellungen anderen so zuzueignen, als wären auch sie Seher und Sonntagskinder. Ist es Wunder, daß man oft Worten übernatürliche Kräfte andichtet, da unsichtbare geistige Wesen durch sie sichtbar und fast körperlich werden und unter Menschenkindern wandeln? Gedanke und Empfindung machen ein Chaos, wo das feste Land mit dem Gewässer vermischt ist; der Schöpfer-Dichter spricht, und es scheidet sich, es wird! Unsichtbare Dinge werden sichtbar, unbegreifliche begreiflich. Gott spricht in Werken, und so können auch Geister nur

sprechen. Sein höchster Ausdruck ist die Welt. Die Gedanken der Menschen aber lösen sich nur zu oft bloß in Zungenwerke auf. O ihr, die ihr zu viel auf Worte haltet, wißt: daß es Etwas giebt, wodurch man Gott weit ähnlicher wird! —

Heute, da ich über die Verwandlung dachte, die in die Natur verwebt ist, weckt ein klägliches Geräusch aus süßem Schlummer mich auf. Eine Eisscholle hemmte den Flus, der von selbst aus dem langsam abscheidenden Schnee entstanden war. Mit Dank liefs die Wintersaat ziehen den gutgesinnten Schnee, der ihr zum Schuz gedient wider den grausamen Winter, diesen strengen Herrn! Ehrenhalber hat die Wintersaaterde ein schwarzes Kleid angelegt, als wenn sie um ihren Beschützer trauren wollte. Auch hatte der Schnee sein weißes Kleid mit einem schwarzen Flor bezogen, weil er scheiden mußte. Wer nimmt gern Abschied, und wer sucht nicht kurz und gut des Lebewohls Bitterkeit zu vertreiben? O der grausamen Eis-

scholle, die diese schwere Abschiedsstunde so lieblos und ungerecht hier verlängert. — Wirst denn du ewig leben, Grausame, und fällt's dir nicht ein, daß du mit jedem Augenblick Lebenskräfte verlierst? oder wolltest du an dem Wasser rächen, was der wohlthätige Schnee dir zu leide gethan! Zu leide, da er beim Leben erhielt, was du tyrannisch aufzureiben gedachtest? — Muthig wollte ich wegstoßen diese Eisscholle; und da zersprang sie in Stücken, nach Art aller Grausamen, denen es immer an Muth gebricht: und so zerstückelt warf sie sich in die Arme des Schneewassers, das sie so grausam verfolgt hatte. Uneingedenk dieser Begegnung nahm das Schneewasser seinen Feind auf, wenn gleich an engern Stellen es ihm äußerst beschwerlich ward. In die laute Abschiedsklage mischte sich jezt auch Freudengeschrei, und so eilt dies aufgeschwollene Wasser von
dan-

dannen und beruhigte sich allmählig. Bald auch trocknete die liebe Sonne die Abschiedsthränen der Wintersaatserde, und so war beiden geholfen. — Eine frühe Lerche besang diesen Vorgang aus dem Stegreif, und wird ihn Philomelen, für die sich dieser Text besser schickt, zu einem schönern Gesang überliefern! —

Das ist zu arg, wilder Hopfen! nicht nur
 daß du dieses Jahr aufs neue die gute Bu-
 che umschlingest, und ihr Sonn' und Regen,
 Feuer und Heerd raubst — nein! um dir
 die Verjähmung zum Nachtheil des so güt-
 gen Baums zu erschleichen und dein Recht
 aufser Zweifel zu setzen, steht zur Unge-
 bühr noch dein unbescheidner hervorstehen-
 der Wuchs des vorigen Jahres mit seinen
 verweseten Blättern. Zwar beziehest du
 dich auf die Birke, welcher du zur Last
 fällst, weil auch an ihr die vorjährigen Blät-
 ter noch hängen. Wie aber, Unverschämter!
 hast du vergessen, daß die gerade Birke an
 Stell und Ort ist, und daß du dich aufge-
 drungen und in unauflösliche Knoten ver-
 strickt hast, zum Nachtheil des Eigenthümers?
 Gärtner, was dünkt dich? warum hindert
 der wilde Hopfen die Birke?

Arme Rose! Arm, wenn gleich im Prunkzimmer am Fenster hochansehnlich, nicht nur denen, die dir nahe sind, sondern auch von weitem. Arm doch, weil du getrennt von der Mutter Erde, abgeschnitten von der Natur bist, und in einem andern dir nicht eignen Element dein Leben dahin duftest. Ein trauriges Bild meines Einzigen bist du mir. Du dienst, Rose! du lebst nicht, du dienst. Jedes bewundert an dir Vollständigkeit, Farb' und Geruch, und dies alles in ehrerbietiger Entfernung; denn wenn es dir näher kommt, ist es so furchtsam, als wenn du mehr als eine Rose wärst, und als wenn es sich nicht herausnehmen dürfte, deiner Hoheit sich zu nähern. Nur allein der grösstmächtigsten Gebieterin des Hauses ist es er-

laubt, mit dir umzuspringen, als wärest du weniger als eine Rose. Dich betasten, und mit dir zu machen, was sie nur will, ohne Red' und Recht, ist der Alleinherrscherin eigen, wenn sie gleich heuchlerisch sagt, sie thue es von Gottes Gnaden. Wahrlich, Gott und der Natur gehörst du weniger, als dieser deiner Allergnädigsten, die das große Verdienst um dich hat, daß sie dich und die Natur schied und — denk des Vorzuges! — frisches Wasser und ein porcellanes Behältnis dir angedeihen ließ aus angeborener Huld und Gnade. Ein Vorzug, der, wenn du ihn beim Sonnenlicht besiehst, dich erniedriget, weil er dir unnatürlich ist. Auf! auf! und streng dich an, wenn deine Gebieterin und ihr Gefolge sich dir nähern, duftest doppelt stärker als sonst ihnen Wohlgerüche zu. Du duftest freilich nicht für Jedermann, wie die Rosen im Freien; und wenn jene gleich

von Sonn' und Mond beschienen, von Regen und Thau erquickt werden und im Schoos ihrer Familie leben, bist du ja doch in einem Zimmer mit goldenen Leisten, wo eine kristalne Krone die Sonne vorstellt — und sie schlecht macht. O! der armen Rose! wenn sie dann um die Hälfte früher stirbt, als die Regel der Natur es ihr vorschrieb; freilich, dann erst wartet ihrer ein neidenswerthes Schicksal. Gleich ist eine andere Blume in ihrer Stelle, die Jedermann besser findet, wie die Verstorbene; und ihre Gebieterin, o! der unaussprechlichen Ehre! spricht, wenn es köstlich ist: « schade! » und vergifst den Augenblick, das sie es gesagt hat. Nicht alles wahr, mein Einziger? —

Was lohnt es, lieber Schnee! sich ein kummervolles, mühseliges Leben verlängern, wenn das Stündlein vorhanden ist, wenn der Lebenstag sich neigt und Abend mit uns wird! Doppelt giebt, wer bald giebt, selig stirbt, wer muthig und getrost dahin fährt, und die Schrecken des Todes verachtet, zumal kein Kraut wider ihn gewachsen ist! Dein herrliches frisches Aussehen war längst dahin, holder Schnee! täglich, stündlich, bekommst du mehr Runzen und fällst wie alte Menschen zusammen, um über ein Kleines nicht mehr zu seyn. Siehe! Sonne und Mond, die im Winter deine Freunde schienen und so gern ihr Licht mit dem deigen vereinigten — sieh! deine vornehme Freunde, die dir mit Vergnügen Wüld' und

Ansehn beilegten und dein bestirntes Silber bis zur Augenblendung empor hoben, um durch dich — sich selbst zu heben, sind dir nicht mehr, was sie waren. So gar verfolgt die Sonne dich; und der Mond, der es vor der Welt mit dir noch zu halten scheint, zieht sich auch zurück: und was könnt' er denn, wenn er auch wollte? — Fasse dich! dein Lebensfaden ist ausgesponnen; doch bleibst du in der Natur, wo Tod und Auferstehung wechseln. Wer wird nach einem Strohalm greifen und sich lächerlich machen, wenn er im brausenden Meer seinen Tod sieht. Hofnung ehrt und schändet, je nachdem man hoft. Wie konntest du, guter Sterbender! gestern, da es drei Stunden lang schneite, Muth fassen, und stolz darauf thun, daß deine schwarze Kruste wieder etwas natürliche Farb' erhalten, und weiß worden war! Deine Stunde ist kommen, die

für alles kommt, selbst für Sonn' und Mond,
 sollt' ich glauben, denn nur ein Gott ist,
 dem Ewigkeit gebührt. Du hast gelebt!
 und wirst wieder kommen, wenn die Zeit
 deiner Nachfolger abgelaufen ist, von denen
 jezt der Frühling, der Sonne erstgeborner un-
 verzogener Sohn, durch augenstärkendes Gras
 dich ablösen läßt. Heil dir Sterbender! du
 hast gelebt! und genutzt! Du hast gelebt —
 ich lebe, du gehest dahin, und auch ich
 werde dahin gehen. Wohin aber, Gott!
 wohin leitet mich der Tod durch so man-
 che Klippe des Lebens? wohin? —

Ausrotten willst du das sanfte Gras, um, wenn du hier wandelst, trocknes Fusses zu seyn, und dem mütterlichen Seegen der Erde auszuweichen, den sie legt auf alle ihre Kinder, durch Regen und Thau? — O wie liebt die Mutter Erde das Gras, weil es so schlecht und recht ist. Rasenfeind! Du verheerest es rechts und links, und streuest Sand, um der thätigen Erde den letzten Blutstropfen auszusaugen, und ihr allmählig Saft und Kraft zu nehmen! Siehe! sie bleibt doch nicht unwirksam. Freches Unkraut stürzt da heraus, wo bescheidenes Gras erst war, Unkraut die Hüll und Fülle. —

Warum unmuthig, Theurer? weil du am
 Ende deiner Erdbahn bist, weil zusehends
 dein Haupt sich neigt, und das ehrwürdige
 Silberhaar wie Mondschein leuchtet. War
 auf immerwährendes Seyn in dieser Welt
 deine Lebensrechnung angelegt? Wohl dir
 denn, dafs du dich verrechnet hast! Eine
 Erdewigkeit, wie schrecklich! Alles, Freud
 und Leid, gleitet vorbei, wie ein leichter
 Nachen, den man in einer Minute sieht und
 nicht sieht. — Und Heil uns Menschenkin-
 dern, Heil uns! dafs ein Ziel hat das Le-
 ben und dafs wir davon müssen. Alles ist
 sterblich in der Natur. — Jene Altväter von
 Eichen, jene Jubelbäume, nähren, wenn gleich
 der Bliz sie verschonte und Stürme sie nicht
 fafsten, tief in sich bey der Blüt- und Blät-

erreichen äußern Gestalt den Keim der Auszehrung und des Todes. Bald wird bärtig das Getreide. Vorwärts läuft der Fluß, ohne sich je umzusehen, ohne je anzukehren, und die Rose, die Königin der Blumen — sieh! wie sie zum tröstenden Beispiel aller ihrer Unterthanen heute steht und morgen nicht mehr ist. — Lieber! klagen willst du über das, was unwandelbar ist? Jedem läutete von Anbeginn die Sterbeglocke zu Grabe, und wer seine achtzehn Stunden wacht und arbeitet, sollte der nicht sich sehnen nach Ruhe? Was der Schlaf ist, wer weiß es? — und wer kann den Tod auspähen? Niemand weiß, wenn und wie er einschlummert, und Niemand weiß, wenn er stirbt und wie! — Verwahrlosete Einbildung war es, die uns den Tod als Gerippe darstellte, weil Knochen das letzte sind, was von unserm Körper sich hält und sicht-

bar bleibt. « Der Tod unterbricht deinen Plan! » — Lieber! Nicht im einzelnen Menschen, nicht in einer Familie, im ganzen Geschlecht nur reifen Vernunftanlagen; und auch hier allmählig nur, wenn Früchte nicht treibhäuslich vorgreifen sollen! Zum Paradiese, zum schönen Garten ist das Menschengeschlecht angelegt, wo Eins dem andern nachhilft, um es zur Vollkommenheit zu bringen und zum Reich Gottes, das vorgebildet ist im Adam-Evaschen Paare. — Wenn du nicht ein dem Erdklos deiner Wohnung angefesselter Sklave nur bist, wenn du fürs Ganze lebst; so ist dein Lauf vollendet mit Ehren, und du stirbst den Tod des Gerechten, der getrost ist! — Greis! was ist dir übrig mehr auf Erden, wo immer Sonnen-Auf- und Niedergang ist, wo die Tage ab- und zunehmen, und auf heute morgen folgt, und gestern war, ehe heute kam, wo Staat

wider Natur gelüftet, wo man Naturfolgen scheidet von ihren Ursachen, und diese Sünde wider den heiligen Geist göttlicher Einrichtung ungescheut begangen wird. Schau an das ewige Einerlei und diesen Weltkräusel. Spröde ist das Leben, voll bitterm Eigensinns weicht es dem aus, der es sucht, und nur, der genießt es, der es verachtet. Stirb als Mann, Greis! der du nur körperlich stirbst, und dessen Seele noch so stark und fest ist, daß man sieht, sie werde nicht sterben! Stirb als Mann, und lehre mich sterben wie du, mich ein Weib, das sich sehnt nach einem schönen Tode!

Was für ein Irrlicht, allerliebste Blume! hat dich in diesen Sumpf gelockt, der durch seinen Übelgeruch Alles abschreckt, und der Luftdurstigen Lunge einen Becher offenbaren Gifts aufdringt? — Unglücklich bist du, einem unschuldigen Mädchen gleich, das eine zuchtlose Mutter vogleitete, die um ihren Ruf sie brachte, der besser ist als Silber und Gold. — Arme Blume! wer kann sich dir nähern ohne Furcht, im Schlamm zu versinken? Jammer und Schade! über all' jene Blumen des Witzes, blühend in einer Sumpfschrift. — Wahrlich! kein sicherer Hausmittel guter Sitten, als sich nicht führen und führen lassen in Versuchung. —

Was giebt euch das Recht, ihr großen starken Bäume, die kleinen neben euch hingepflanzten Zöglinge durch Schatten zu drücken und sie nicht aufkommen zu lassen? — Wer gab euch Lebensmonopol? weil ihr älter und vermögender seyd, als diese muntere Jünglinge, denen nur Aufmunterung fehlt? — Wißt, die Stunde eures Todes wird kommen, wie diesen die Stunde zum Leben kam. — Die Ehre des Postens, den ihr bekleidet, kann nicht immerdar euch gebühren, und sollt' es euch nicht lieb seyn, eure Nachfolger zu kennen? und anzuleiten diese Neulinge, die nicht selbst sich eindrengten, sondern berufen sind? Wie! weil es eure leibliche Kinder nicht sind? Sind sie denn aber nicht von eurem Geschlecht?

und drey, sogar von eurer Verwandtschaft,
auch Linden wie ihr? — Auf, begränzt eu-
ren Schatten, schwingt in die Höhe eure
Gipfel, anstatt daß ihr eure Äste verbreitet.
Dann werden auch eure Nachfolger euer Bei-
spiel nachahmen, und euch allen, alt und
jung, wird es wohlgehen! —

Wie? einer einzigen Kirsche halber reißt du den Ast ab, und entsagst auf ewig Kirschen von ihm zu pflücken? — Ein augenblicklicher Genuß gegen so viel Verlust — Linsengericht gegen Erstgeburt — und Unerkennlichkeit obenein gegen den Ast, der hingab das Beste, das er hatte, die Seel' aus seinem Leibe! Sieh! er ist nun hin, und gern schien er zur Erde zu sinken, die seine und deine Mutter ist — Hartherziger! —

Warum eine Gruppe von Bäumen, wo
 ein Ast neidisch in den andern wächst, und
 sich bemüht, dem Nachbar das Liebste, die
 Sonne zu stehlen, und wo es geht, wie in
 der großen Welt, wo immer einer dem an-
 dern ein Bein stellt? Was geht diesem herr-
 lichen Baume ab, der sich landesväterlich,
 glorreich und gütig verbreitet, und unter
 dessen Dach eine ganze Menschenfamilie le-
 ben, weben und seyn kann? — Besser! un-
 endlich besser allein, als in böser neidischer
 Gemeine, wo eine Zunge die andere zäumt
 und ein Gedanke den andern in der Schei-
 de hält. Eins! O der heiligen Zahl — da
 siz' ich denn unter diesem Baume, und

denke an dieser heiligen Stätte — Kapell' ist
 unangemessen ihrem größern Umfang — an
 Alles, was einfach und göttlich ist. — Im
 Stillen in der Einsamkeis kommen wir zu
 Gott, und Gott zu uns —!

Siehe zu, daß dich nicht trüge der Wahn,
 als wärest du nicht, was du seyn könn-
 test. — Du bist ein Mensch, das heisst: du
 bist viel, du bist Alles, was einem Wesen
 von Leib und Seele nur möglich ist! —
 Was säumst du dich zu freuen deines Vor-
 zuges, und zu leben! — Wer in und durch
 andere nur glücklich ist, verläugnet sein Da-
 seyn, das erste Geschenk der Vorsicht, die
 bis in das Nest der unbefiederten Raben
 herabblickt. Sieh an Jüngling! Die Schwal-
 be, die sich auf Wanderschaft begiebt und
 durch Länder und Inseln zieht, um hier zu
 nisten, und klage nicht, daß du deinen eig-
 nen Heerd noch nicht hast. Die Natur
 feiert dir jährlich vier grofse Feste, Früh-

ling, Sommer, Herbst und Winter; und bis zur Blume, die am immer rauschenden Quell furchtsam aufschlägt, und nur, wenn sie gewöhnter ihres immer beschäftigten großen Nachbars worden, dreister und sicherer blüht, ist alles dein, was du willst, weil du Gottes bist — «Die Liebe ist dir bitter»? Mische nicht diese lautere Milch mit andern Leidenschaften, und sie wird dir Wonne seyn — in Thränen selbst dir Freude bringen — Glaubs: in Thränen! — «Du kannst oft dem Hülfbedürftigen nicht helfen?» Du wolltest! mehr bedarfs nicht — und ädel abschlagen, ist es weniger als ädel geben? — «Ein Feind drückt dich.» Ist er unverschämt, so ist es leicht ihm zu entgehen. — Besitzt er Weltklugheit und Wölftlist, so ist es dein Aufseher, den die Vorsicht den Kindern des Lichts zuordnet, um sie Lebensart zu lehren. — «Der Neid verfolgt dich.» Ge-

trost! wer das Schwerdt nimmt, wird durchs Schwerdt umkommen. Neider sind Selbstmörder von Anfang und nie bestanden in der Wahrheit. — « Der Vereinigungspunkt all' deiner Lebenskräfte, und der schönsten Stunden deines Hierseyns, wird dir oft verrückt. » Muth, Lieber, Muth! — Nur dem Feigen ziemts bei der ersten besten Gelegenheit sich zurückzuziehen und unterzuste-
 hen. — Bey stärkerm Regen ist nicht unter dem belaubtesten Baume Sicherheit. Schlägt der Bliz hier nicht eher ein, als auf freier Straßse? — Ein ädler grofser Zweck ist deine Pflicht. — Ihm trachte zuerst nach, und jedes Mittel wird dir zufallen. Dein ist der Zweck, Mittel hangen von Umständen ab. Auf! — es gehört mehr Kraft zum leiden, als zum thun, mehr Stärke zum entbehren, als zum geniefsen. — « Kurzen Lebens bist du! » — Heil dir! dafs du's bist! — Der

Ädle, welcher nur der Menschheit lebte,
 stirbt ihr auch — zwar oft früher, wie der,
 dessen Bauch ihm Gott war. Was ist aber
 eine Hand voll Leben? Ist das Mittel mehr,
 als der Zweck? Leben mehr als du? —

Ein Andenken hab' ich meinen Todten gestiftet, und eher nicht nachgelassen, bis mein Geliebter diesen Kirchhof in unserm Garten bewilligte. — Warum denn nicht gleich, Einzigster? Meiner Empfindlichkeit halber — O Engel mit dem Kelch des Trostes! wenn ich dich habe, wird das Leben des Leidens Bitterkeit beherrschen, läg' auch noch tiefer meine Herzenswunde. In der Werkstätte der Natur, wo immerwährende Thätigkeit herrscht, muß man an die Verwandlung des Körpers denken, der nichts entgeht, was Leben und Odem hat, um den Genus des Vergnügens mit Weisheit zu würzen! — In der freien Luft — vor Gottes und der Natur Augen scheint von selbst schon der Leichtsinn anderes Sinnes zu werden, und

in einer so großen Gesellschaft der sich selbst kitzelnde Witzling das nicht zu seyn, was er in den Häusern von Menschenhänden gemacht, sonst ist! — Wie kann Gauckelei mit reinem Naturvergnügen bestehen! — Hier Geliebter! wo immer ein Fest ist vor unsern Augen und in jedem Augenblick geboren und gestorben wird, hier im Tempel der Natur vor Gottes Angesicht, sollt' ich der Wiedergeburt meiner Lieben nicht denken, ich, deren Leben auch ein Ziel hat, und die davon muß! — Heil den Entschlafenen! Entgangen sind sie dem Schlangenfersenstich des Neides, der Keule Kains des Brudermörders, den Verrätherküssen des Judas, dem hohenpriesterlichen Heiligenschein des Kaiphas, der Menschengefälligkeit des Pilatus. Heute, am Osterheiligen-Abend, legt' ich Steine zum Andenken meinem Lieben, drey an der Zahl, und erbaut' ihnen

ein Gewölbe — wenn ich diesen Plaz Gewölbe nennen darf, wo frische Luft, Sonn' und Mond im Verkehr sind: einen Plaz, wo drei Herzensaltäre nur stehen! Als ich dies Einweihungsfest beging, flog ein Schmetterling, der erste, den ich in diesem Frühling sah, vorüber. — Gerührt stand ich da! Selig sind die Todten, sprach ich, die sterben im Herrn. Unser Hausvolk, als sah mirs diese Feierlichkeit an, entblöfste das Haupt, und jedes erflehte, wenn sein Stündlein vorhanden, ein sanftes seeliges Ende. Der Gärtner nennt diese Stäte Osterparthie. — Sie mag so heißen, Geliebter! —

Hier, wohin ein Häufchen Gesträuch geflüchtet zu seyn scheint, um unter dem Schutze jenes Hügel's ein geruhiges und stilles Leben führen zu können — hier, Geliebter! laß in Still' und Frieden auch uns hinlagern und dort die Stadt im Bilde sehen, wo stutzerische Tausendschönchen mit dem ehrbaren Grase durcheinander laufen. Näher grenzen Thorheit und Weisheit nicht, wie diese bunten Feldblumen und das einfache Gras. Wann kommt die Zeit, daß du diesen Abstich bloß auf dieser Flur siehest, zur Ruh' eingehest und an diesem Gesträuch den Jahrestag deiner Freiheit feierst, weit weit von dem leichtsinnigen wetterwendischen Auge der Neugierde und ihres

Milchbruders des Neides! Sieh, wie auch in dieser Naturkammer des Friedens ein Streiflicht der Sonne das Gesträuch bestrahlt, und es, wenn nicht zum feurigen, so doch lichtvollen Busch verklärt. Der Hügel selbst ist so stolz nicht, daß dies einsame Gesträuch er seines Umgangs nicht würdigen sollte. Von selbst lies er sich zu ihm herab, so daß wir auf ganz gemächlichen Stufen zu ihm hinaufsteigen können, bis zu seiner Spitze, wenn es uns beliebt! Auf! Geliebter, denk an dich und mich! wenn der Mensch an sich zu denken sich Zeit nehmen kann, dann nur hat er nach den Werktagen der Geschäfte seinen Sonntag erlebt, wo noch Arbeiten der Menschheit ihm übrig bleiben, höher als alle Ämter dieser Werktagswelt! — Diese Stätte ist heilig, nicht anders als ein Vorzimmer der Natur und des Himmels. Sprich, Einziger! — Wie lang

ist es zu diesem Geburtstage deines — o!
meines Lebens? Laß Freitag es seyn, Ge-
liebter! dann sind wir nicht, weit vom Ziel,
vom Tage des Herrn, Freitag, Geliebter!

Freitag. —

Sind Höfe Residenzen der Fürsten, wie soll ich unser Dorf nennen, wo jede Familie patriarchalisch ihr Haus besitzt, und der Hausvater sein Feld, Wiese und Wald, so wie seine Kinder und Gesind', überblicken kann? Zwar entfernt von Menschen ist der Hausvater nicht, um auf Werke der Liebe und Noth von seinen auf Schritte blos entfernten Nachbarn rechnen zu können; doch so nahe ist er den Menschen auch nicht, daß das Auge der Misgunst in Versuchung geführt werden kann. Darf größeres Menschenglück seyn, als es zu übersehen ist, und ist es nicht reizend, ein Hausvater seyn, der bekannt den Seinen ist, und den die Seinen wieder kennen? Früh Morgens hebt er seine Hand empor zu dem, von

welchem Hülff uns kömmt: « laß gesegnet uns seyn unser Gebet und unsere Arbeit! » Essen und Trinken nennt er beten, weil die Gabe an den Geber erinnert, weil sie fordert Dank dem zu geben, der freundlich ist und deß Güte ewiglich währet. Da sizt er denn, wenn ein Tag vollbracht ist, Abends ehrwürdig vor seiner Besizung, um des Tages Begräbnis zu feiern, nimmt entgegen den Abendgrus von der, von der Weide gekommenen mit Wohlgefallen gesättigten Heerde, und schlägt dem muthigen Stier den Eingang in den Kohlgarten ab, den er sich halb gut und halb böse verschaffen will. — Nun ruft die Hausmutter ihn und seine Kleinen zum Abendmahl. — Alles ist froh bey gesunder ländlicher Kost, und beim unentkräfteten Brodt und frischer Milch, die kein Wasser verfälscht. Gesegnet sey euch diese Mahlzeit, wo alles, was Mensch ist,

gleichen Zutritt hat, und wo nur ein treuer Hund dient, der sich mit dem Lämmlein brüderlich begeht, das die liebe muntre Lise sich zum Dienstmädchen erzieht. O Geliebter! was ist die Stadt gegen unser Dorf, wo alles so gleich und eben ist, als wenn es die Natur dahin gegossen hätte — unser Dorf, wo kein Pallast eine ganze Strafe verschlingt, wo kein Rauch das Auge beschädigt und kein Ehrenmahl das Blut angreift. — Gott befohlen geht schliesslich Alles in seine Schlafkammer, wo frische Luft durchstreicht. Nur noch der Hausvater wandelt bey hellem Mondschein wachsam rings um das Haus, Mutter Gret' ihm zur Seite, der er unbesorgt eine Kritzeley in der grossen Linde zeigt, die ihm von Hansens des Erstgeborenen Hand scheint. Lene, dünkt es ihm, sey der bezeichnete Name — Grete lächelt und denkt zurück an ihren Brautstand,

stand, da Grete in manchen Baum gekritzelt war, und weil Hans seine Mutter zur Vertrauten gemacht, so daß sie gewiß weiß, daß Hansens Schreiberei Lene bedeuten soll. Der Junge hat seine Jahre, spricht Grete; in Gottes Namen, der Hausvater. Der Fürst selbst, wenn er unsere Straße zöge, müßt' hier die Residenz der Natur finden, und wahrlich! er würde froh vergessen, daß er Fürst ist, in freier Landluft würd' er fühlen, daß er mehr als Fürst, daß er Mensch sey, denn es ist ein guter Fürst. —

Hier, hier will ich einst begraben werden, wo schon die Natur einen Kirchhof hinwarf, ohn' ihn zu vollenden. Alles wirft sie nur hin; und der Mensch selbst — ist er denn nicht auch nur hingeworfen? — Was ist zu Ende? — Und sollt' es irgend Etwas in der weiten Welt seyn? Nichts, gottlob Nichts! Warum denn jene Mausoläen und Pyramiden, jene Gewölber und Begräbnisanstalten, wodurch die Kunst der Natur Trotz zu bieten, oder sie zu beschämen scheint? Warum? zur Aufbewahrung der Erde, die, Mensch, nicht dir, nein! der Natur gehört, so wenig dein Wesen ausmacht, als das Kleid, das du anlegst und abwirfst, je nachdem es Sommer oder Winter ist. Gott schenkt, die Natur leiht,

zwar ohne Zinsen, doch verlangt sie von rechtswegen den Hauptstuhl wieder, weil aller Augen auf sie warten, auf sie, die warlich viele zu versorgen hat. Kind! ehre die Natur, deine Mutter, damit es deinem Staube wohlgehe und er bald wieder lebe auf Erden. O des Menschenstolzes, der doch im Tode sich legen sollte! Wohlan! schlecht und recht sey mein Grab, umgeben von Bäumen, dem Erdreich angemessen, von leiblichen nicht angenommenen Kindern. So wie sie da die Natur pflanzt, sollen sie seyn und bleiben für und für. Auch sollen sie blos bescheidene Schatten werfen, nur Sonnenglut abzuwenden, nicht Sonnenschein. Warum denn auch dicke Nacht und Finsternis? Warum Trauer, dafs der Mensch gestorben ist? Heil ihm, dafs er starb! Licht und Schatten sollen zusammen noch bleiben an meinem Grabe, wenn gleich

geschieden sind Leib und Seele, die Urbilder
 von Licht und Schatten. — Keine Cypresse
 von der Hand der Freundin, hier im Lande
 wo Cypressen nicht einheimisch sind! Ste-
 hen denn nicht schon gesunde Birken mit
 zerstreuten Haaren zum Zeichen, daß wenn
 ich hier lieg' und schlafe, zerstreut auch
 sind meines Körpers Theile? — Nie seh' ich
 der Birken weißes Kleid durch Mondlicht
 verklärt, ohne froh zu seyn, daß ich hier
 ruhen werde! lange ruhen! — Jetzt, da
 das sanfte Gelispel ihrer zur Erde sich nei-
 genden Zweige rauschte, lief ein Schauer
 mir durch die Seele, und mir war, als be-
 grüßten diese Zweige meine Grabstätte, als
 bestimmten sie, ob ich bald heimkehren
 würde zu ihr! Warum dieser Schauer?
 Geist! was hast du am Körper, der Erd'
 ist und zur Erde wird? — O ihr herrlichen
 Bäume, meine künftigen Nachbarn und gu-

ten Freunde, denen so gern mein Staub den den Vorzug läßt, daß ihr lebt, wenn er schon vom Leben getrennt ist, verachtet darum nicht Menschenstaub — verachtet nicht Menschengedächtniß, das am spätesten zur Auflösung zur Auferstehung gedeiht, und erweist Recht, dem Recht gebührt. Ha! dort eine Eiche! — Dank Mutter Natur dieser Überraschung halber. Mein Lied und Herz sey dir immerdar geweiht! Allesammt lebt wohl, guten Bäume! Wenn die Natur euren Lebensfaden nicht reißt, Blitz und Sturm euch vorüber gehen, soll Menschenhand euch nichts kürzen. Leben vermach ich euch auf hundert Jahre in meinem letzten Willen, den meine Nachwelt ehren wird. Seid erkenntlich: Eine Liebe ist der andern werth. Auch laß ich euch einen beständigen Verkündiger meines Andenkens zurück, diesen Fluß, der meine Grabstätte

heiligt. Zum Zeichen sey dieser Fluß euch,
daß mein Ich lebe! — Hört Birken und du
Eiche, was euch dieser Fluß mir zu Liebe
immerwährend einschärfen wird. Alles, was
bis zum Geist sich heraufschwang, lebt!
Der Mensch, der vom Boden nicht abhing,
er, der frei, das heißt: Gott ähnlich war,
lebt — der äußere Mensch nur starb, Hal-
leluja! Hör es Eiche, du! hört es, Birken!
und verachtet Menschenstaub nicht — er
hat große Verwandte.

Ich soll deine Gesellschaft beneiden, Städter? ich, die hier unbemerkt wandle vor Gott, und fromm bin? Redlich und gut ist die Natur, die nie versucht über Vermögen, und alles, selbst wenn Früh- und Spatregen sie verzögert, zu solchem Ende bringt, daß wirs können ertragen. Neid und Haß sind den Menschen eigen, Wahrheit und Treue der Natur. — Wenn alles trügt, hat sie immer Wort gehalten. Nur noch in niedern Hütten unterhält die Natur ihr Feuer und Heerd, und o! der böartigen Bemühung des Höflings und seines Nachahmers des Städters, dies heilige Feuer zu verlöschen, diese Unschuld zu entführen! Umgang! wenn er in Städten köstlich ist, steht er weit der

Natur nach, ihr, die nie uns versäumt und verläßt! — O du, der du Worte distillirest, grundgelehrter Mann, den man liebt, weil sein Kopf seinem Herzen gleich wiegt, was säumst du denn? Auf! laß dich hier aufnehmen zum Ehrengliede des gesunden Menschenverstandes, der wie der Friede Gottes höher ist, denn alle Menschenvernunft. Geh' aus dem Jammerthal deiner Grillen, der Vernunftzweifel und ihrer bittern Sorgen, und gehe hier ein zu den Naturfreuden. Nur hier kannst du kommen zur wohlverdienten Ruhe, hier wo Ruhe ist! — Und du, der du in Titeln und Würden dein Glück suchest; weist du denn auch, daß leicht zu leben, aber bitter und schwer ist, sich um dies Leben zu bringen und lebendig todt zu seyn? Wohlan! fliehe die Pracht — hinter dem Titel lauscht eine Schlange. Sie sticht, und ihr Gift ist Ver-

achtung oder Neid. Mit Schmerz wird jeder Prunk erkaufte, Blumenfreude nur ist sein Vorzug. Du endlich, Schriftgelehrter und Pharisäer, Heuchler in Wort und Werken, der du nicht Menschen, sondern Gott lügst, was ist es, was du aus hundert und abermal hundert Büchern erträumst? Eine Kinderlehre! Milch verdirbst du mit kirchenväterlichem Gewürz, und den gemeinen unverdorbenen Mann, von dem der Weise lernt, in dem er Züge der Menschheit sucht und findet, bringst du um seine Seele, die du im falschen Spiel ihm abgewinnst. Wohin willst du selbst? und wohin leitest du deine Prophetenknaben? Kennst du den Willen des, der unser Vater ist, und dessen Gesez geschrieben steht in unserm Herzen? das Lesen lehrte uns ein Meister, bei dem du, wenn er unter uns wandelte, höchstens Judas wärest. Mein Nachbar, unser Mann

Gottes, der die Schuhriemen dir löset von Amtswegen, würd' in seinem Gefolge Johannes seyn, und in unserm Dorf, das fühlt meine Seele, wäre dieser Meister lieber als in Jerusalem, weil er hier zu Haus seyn könnte, wie bey Maria, Martha und Lazarus! —

Nicht jede Pflanze verträgt fetten Boden.
 Gebt ihr Erdreich und Wasser, sie treibt.
 Die Woche hat Einen Sonntag nur — Das
 Auge sieht Großes und Kleines, wie die
 Sonne ins Weltmeer und in den Garten-
 teich blickt. Geburt und Tod kennt kei-
 nen Rang; das Leben nur hält Krämerei
 mit Würden und Ehren, und wenn Tho-
 ren zu Markte kommen, steigen die Prei-
 se! — Laßt mich! ich mag nicht Thürme
 erklimmen, um schwindlicht zu werden,
 nicht erreichen den Berg, der mir den
 Othem raubt. Im Thal will ich wan-
 deln — nicht schifbare Meere brausen hö-
 ren; das Geriesel der Quelle, wenn sie
 über Kiesel springt, hat genug zu meiner
 Freude! Ist selbst Philomele zu schwierig,

mein Abendbrodt zu feiern, so will ich meine Tafelmusik bey Grillen und Fröschen bestellen. Nicht engelisch ist der Sterblichen Verstand, menschlich ist er, und sein Wille desgleichen. In der Mitte gehn Wahrheit und Weisheit. Je höher das Wesen, je mehr Pflichtenumkreis, und wahrlich! je mehr auffallend ist seine Schwachheit. So thut es doppelt wehe, dafs jener erhabene Berg Gottes sich nicht schämt, seinen Gipfel im Spiegel des Meeres zu beschauen, um sich an seiner eigenen Gestalt zu ergötzen, doppelt wehe, dafs jene sterbende Eiche einen so melancholischen Schatten wirft, weil sie sterben soll; sieh! sieh! wie froh das unbesorgte Gesträuch tief unten am Fusse des Berges ist, fern von aller Eitelkeit streut es Kühlung jedem, der Lust und Liebe hat, in seinem muthigen Schatten sich seines Lebens zu freuen. Wenn eins aus seiner Mitte sterben soll,

stützt es sich auf seinen nachbarlichen nahen Verwandten, sinkt ohne Geräusch, und stirbt, ohne daß man weiß, daß es sterben soll. O! Dank, Allvater, Dank! daß ich bin, was ich bin. Martha und Maria, dies Paar Schwestern, sucht' ich in Eins zu bringen und in mir zu verbinden. Im kleinen Zirkel nur will ich wallen, bis des Todes finstere Wolke mich aufnimmt vor den Augen der Meinigen weg. Dann Vater des Lichts! Einen Funken der Hoffnung zum Geleitsmann, Einen nur — Dort giebt's Land, wo Tugend nur gilt, und kein Ansehn der Person ist! —

Was ist es, das dich so stolz macht, hervorragender Halm? Hast du denn deinen Ursprung vergessen, und wie du zu dieser Standeshoheit gediehen bist? Zwar größer wie deine Nachbarn, wenn du willst hochgebohren; allein lag in dir selbst dieser Vorzug? von wannen kam und wohin denkt er? Komm Sterblicher, betrachte dich näher. Gerade wärest du? Mit nichten! Tanzstellung und Zwang macht nicht gerade, was an sich schief ist. Selbst vor den Augen der hüpfenden Heuschrecke und des noch weit kleinern Insekts ist es Unnatur, die dich gerade hält. Ohne die steife Wiste des dich umschlingenden Krauts, das andere Ähren zur Erde herabzieht, fällt dein Obertheil über einen Zoll zurück. Auch größer

noch willst du seyn, du! der du ungebührlich
 gros schon bist. Laß sehen, bist du's von
 selbst, oder ist es jenes kriechende dir schmei-
 chelnde Unkraut, das seiner tiefgebückten
 Niedrigkeit halben durch Absteckung deiner
 Länge eine Elle zusezt. O Halm! verläugne
 nicht die Natur, die nie sich verläugnen läßt.
 Deine Gröfse ist und bleibt doch die Gröfse
 eines Halms nur; und wie? du willst eine
 Ceder seyn? —

Mag, wer es nicht lassen kann, Kniee beugen vor goldenen Kälbern, Menschenvergöttern, die bei weitem oftmals nicht Menschen sind; ich singe nicht Göttern im Himmel, nicht Göttern auf Erden, und treibe nicht feine, nicht grobe Abgötterei, nenne nicht Religionskrieg, wenn Kains Abels erschlagen, und juble dem Helden nicht, der auf Menschenjagd geht, und sich Bruderleben zum Ziel aufstellt. Ich kann nicht pfingstfestlich Aufklärung vom Himmel kommen sehen, und goldne Zeit prophezeien, da Krieg noch die Lösung ist unter allem Volk. Priester! selbst du kannst heiligen schamlose Wuth, und Schwerdter weihen, um Bruderblut zu vergießen. Aufklärung ist Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen,

fallen, und noch ist ewiger Krieg. Friede, wenn er auch ewig heisst, ist nur Waffenstillstand, wo man Plane zu kommenden Schlachten zeichnet, wo Helden zur Übung Bürgern die Hälse brechen und sie unmenschlich behandeln, um sie gegen oft weit menschlichere Feinde wohlbezahlt zu beschützen! Und du Staatsdienst, als heiliges Selbstopfer gepriesen, bist du mehr als blinder Gehorsam des blinden Befehls? Staatsdienst! dich sollt' ich verehren, der meinen Einzigsten mir raubt und ein junges Weib zur Wittwe entstellt? Sonnenaufgang ist mir der Willkomm meines Geliebten, und Sonnenuntergang sein Lebewohl. Aber ach! nur zu schnell geht mir diese Sonne unter, nur zu selten geht sie mir auf, Staatsdienst, deinetwegen! — Dichterpreis schadet mehr als alltägliches Schmeichlerlob. Gefallne Engel sind Dichter, die noch schö-

ne Reste von ihrem Stande der Unschuld haben. Schade nur, daß sie für festliches Brodt oder wahnwitziges Lob (schönes Linsengericht, jenes für Leib und dieses für Seele) die Tugend zu oft verrathen und verkaufen. Wenn der den Helden besingende und selbst zum Helden geworbene Dichter, Epheu und Eichenblatt als Feldzeichen aussteckt, genügt mir geringeltes Weinlaub völlig, und wenn jener Ambrosia und Nektar schmaust, um Verstand, Herz und Magen sich zu verderben, sehn' ich mich nach blaubedufteten Pflaumen und nach saftigen gelben Birnen, um zu essen und zu trinken auf einmal. Nicht Amazonin, ein Weib bin ich, und mein Ruhm ist, zwar nicht mehr allein auch nicht weniger zu seyn: als Weib.

Gestern bei brennender Hitze dufteten Gesträuch und Blumen sich anstrengend mir erquickende Gerüche entgegen. Gefühl war es von ihrem nahen End', und fester Entschlus, ihrem Beruf treu zu seyn bis in den Tod, um mit dem Bewußtseyn zu sterben: erfüllt zu haben, was sie schuldig waren. O wie die trefliche Rose alles übertrifft, wenn gleich auch das rohe Gesträuch den wohlerzogenen Blumen nichts nachgeben will, und alle Gerüche zusammen ein so schönes Ganze bewirken! Dank euch, ihr Lieben! Dank euch allzusammen! Fallt leicht, wenn eure Stunde kommt, sanft sey euch die Erde!

Wenn meine letzte Stunde schlägt, und ohne mühsam auf einen zerschmelzenden Übergang vom Leben zum Tode zu denken, ich mich Dem anheimstelle, der mein Vater ist, wenn ich seelig diese Pilgerwelt verlasse und scheide, sey mein letztes herzstärkendes Gebet: Vater, in deine Hände befehl' ich meinen Geist! — Was in mir dacht' und that mein abgezogenes Ich, nimm es auf! — Alles, bis auf dies Liederbuch, alles, was werth war, daß ich es that und dachte — den ganzen Geist meines Lebens befehl' ich, Vater, dir! laß ihn nicht sterben, laß ihn ausgegossen werden auf Jeden, der Wahrheit und Frieden liebt, der nicht sucht das Seine, sondern das, was der Menschheit ist, damit mein Geist, mein Andenken bleib'

unter guten Menschen bis an der Erden
 Ende. Die Natur ist deine Hand, Allva-
 ter! — du wirkst durch sie! Laß auch das,
 was gröber an mir ist, meine Seelenschlak-
 ken, meinen eigentlichen Staub, zur frucht-
 tragenden Erde gedeihen. Ich lebe; laß ihn
 auch leben diesen Theil von mir, dann hast
 du Geist und Leib in Händen. Zu solchen
 treuen Händen Geist und Leib befohlen,
 kann der Tod schrecken? kann er in diesem
 Glauben wohl bitter seyn?

Eine herrliche Singstunde! So entzückt ist kein Bräutigam, wenn er von seiner Geliebten ein Lied der Liebe hört, als ich da den Hänfling belauschte, der seinen Jungen Stunden gab! — Wie seine Lieben nachsangen! Die Unschuldigen, ohn' allen Zwang und ohn' auf den verführerischen Stieglitz und die Wachtel zu merken, die unzeitig in diesen Unterricht sich mischten. Allerliebste! der gewissenhafte Singmeister kam nicht aus seinem Lehrton, bis er meine gierige Stille zu merken schien, und nun sang der Singmeister eins auf eigne Kehle! Gern hör' ich dich, Natursänger! Unendlich lieber als den groshalsigen Wälschen, dessen Stimme wie ein schwankendes Rohr hoch und niedrig seyn kann. Du und dein ganzes Haus, guter Hänfl-

ling, sollen in meinem Garten freie Wohnung haben und Ruhe, selige Ruhe! ohn' daß ich es zur Pflicht euch auflege, mir Tafelmusik zu machen. Natur und Freiheit ist meines Gartens Wahlspruch, und die sey mit euch.

Seht! wie die kleine Pflanze da taumelt, trunken von dem herrlichen Regen, der nach langer Dürre das Erdreich erquickte. Sie kann sich nicht aufrecht halten. Wie sie da hin und her wankt! Scheints doch, als ob sie gar fallen und unanständig im Koth sich wälzen würde. Warum zu viel, kleine Pflanze? Du bist gierig und geizig, um auf Nothfälle gesichert zu seyn. Sieh! bei dem leichtesten Lüftchen verschüttet dein Überfluß; behalten hättest du den bescheidenen Vorrath, wenn du weniger beladen gewesen.

Noch näher, mein Liebster! noch näher,
 damit der Fluß sich freuen könne, uns zu
 sehen, und vorzüglich dich, der du so sel-
 ten dich seiner freuest! Sieh nur, wie er
 einen Boten nach dem andern aussendet, un-
 sere Füße zu küssen, sie zu kühlen und zu
 netzen. — Nicht hochmüthigen Wogen gab
 er dies Geschäft, nein! sanften lieben Boten,
 die sanfter Natur sind. Wie sich seine
 Wellen - Boten so schmeichelnd um unsere
 Füße winden! Mich dünkt, er läßt dich
 bitten, bei uns zu weilen, oder wenn dei-
 ne Stunde noch nicht kommen ist, sie bald
 kommen zu lassen, und zu bleiben für und
 für!

Nein, Fürstin! so lieb du uns bist, wenn du durch Beifall uns ehrst, oder besser, Gegenliebe mit Liebe auswechselst; so wenig wirst du zur königlichen Kunst mich umschaffen, mich, die in der göttlichen Natur lebt, schwebet und ist. Um aller Welt willen, was soll denn eine Statüe versteckt unter die Bäume im Garten? Was vollends eine Vestalin in dem Tempel der Natur, die Alles paart und verbindet. Was Nonnengelübde bei immerwährenden Hochzeitsfesten. Dank, Ädle, für deinen guten Willen. Es giebt guten Willen, der mehr als That gilt. Auch wird die Nonne Stellen finden, wo sie sich hinschickt, und wohl gar, wenn das Glück gut ist (bey Kunst ist nur Glück) sich ausnimmt in deinem

Garten, Ädle, der allen allerlei seyn muß, deines Standes halber. Einem strengen Richter gleich, giebt bei uns die Natur nur, ohne zu nehmen. Oft sprach ich so; doch konnt' ich die Fürstin nicht überzeugen, die sich nicht von der Kunst abwenden liefs, der sie mit Leib und Seel' anhing. Gestern, da ich unsere große Nachbarin besuchte, und sie aufs neue die Ehre ihrer künstlich schönen Vestalinn retten wollte, bestimmt für unsern prunklosen Garten, zeigte die Natur, daß sie außer Donner und Blitz, Sturm und Hagel noch Mittel hätte, die Kunst zu demüthigen, die sich in die Residenz der Natur wagt, und nicht in Pallästen, gemacht von menschlichen Kunst Händen, bleiben will. «Da,» rief auf die Ädle, «da sieh, sieh doch die Venus einmal, wie herrlich sie prunkt, selbst heut' am Wintertage, da deine Mutter zu Bette

gegangen „ und bis oben zu unter der weis-
bezogenen Bettdecke liegt und schläft! „
Schläft! rief ich, und noch eh' ich zum
Wort kam, fiel ein so heftiger Schnee, der
schnell aus der wirklich künstlich herrlichen
Venus ein altes Bettelweib machte. Eine
Verwandlung, die der Ädlen allen Kunst-
muth benahm. Sie schwieg, reichte mir die
Hand, und sprach: es lebe Natur! Ich:
sie lebe von nun an bis in Ewigkeit!

Jede Gegend, Lieber! hat ihre besondere Kapelle, die, nach Lag' und Umständen ob Wald? oder Feld, ob Berg oder Thal? ob es Heimath der Sänger, oder ob diese Virtuosen nur durchreisen und sich im Gastconcert hören lassen, mannigfaltig ist, und abwechselnder als ein gemeines Ohr zu unterscheiden vermag. Vogelstimmen, die täglich sich begegnen, biegen einander aus, wie ein Paar gefällige Reisende im engen Wege, fließen in einander wie angrenzende Gewässer, die sich so lange liebevoll zusammen sehnen, bis sie nach und nach alle Schwierigkeiten bald bittweis und schmeichelnd, bald ernst und drohend weggespielt und weggerauscht haben, um endlich in Eins verbunden zu seyn. Wie rührend ist es,

wenn diese Virtuosen durch halbe und ganze, durch starke und leise Töne, durch Pausen und Läufe sich so bequemen, bis ein vollständiges Ganzes draus wird. Schön, Lieber! ist Vogelsang, der ohn' Instrument, das dem Herzen lange so nahe nicht verwandt ist, rührt und entzückt. — Schöner aber als Vogelgesang ist der Anblick einer reizvollen Gegend, die man nie müde und matt werden kann. — — Schon ist an sich das Gesicht ein größerer Naturliebling, als das Ohr, und alles, was wir sehen, erhabener und schöner, als was sich hören läßt, bis auf den Donner zu, der, wenn er gleich mit dem Ebenbilde der Mutter Natur, mit der Sonne, verschwägert ist, seine Donnererhabenheit dennoch durch seine Schrecken schwächt, die selbst die gefafstesten Menschen überwältigen. Seht die schöne Gegend, die hier liegt! — Schon von der allerersten Frühlingspur war sie mir lieblich

und schön, wie unsere lieben Kleinen uns von Kindesbeinen an ergözen, und wie entzückend war uns jede ihrer Abwechslungen? Wer aber kann den ungelehrigen Finken ertragen, wenn er singen lernt und durch Misverstand in so viel fremde Töne fällt, daß sein um ihn bekümmertes Elternpaar oft alle seine Hoffnung aufzugeben scheint! Wenn nun aber auch zu jenem Grad der Vollständigkeit und Harmonie durch Fleiß und Kehlzwang die Musik gediehen ist, wie sehr fällt ihr Reiz, da sie so oft unverlangt sich aufdrängt, und dem Ohr, wie ein ungebeter Gast dem ungestimmten Herzen, beschwerlich fallen muß.

Wenn auch mein Theil wäre, der Morgenröthe Flügel und Augen, die der Mittagssonne trozten, da jezt mir oft schon der Mond zu hell wird, und Dämmerung Abends und Morgens meine liebste Tageszeiten sind, würd' ich meine Harfe nicht hoch und erhabener stimmen, um zu dem Lichte zu kommen, wozu Niemand kommen kann. Gott ist mir liebevoll und schön. Ich mag nicht pharisäische Hymnen, nicht Opfer, deren Rauch in magischem Tanz gen Himmel fährt. Warum sollt' ich mir eine Glorie von Sinai holen, die Sterbliche nicht kleidet. Lieblicher fiel uns Menschen das Loos. Kindlich spiel' ich an der Gottheit Fußschemel, der Erde, und die Gottheit, die ein Kind vor sich sieht, wie gern ist sie Vater!

So lange die Sonne schien, waren auch gute Menschen Kinder des Lichts, Kinder Gottes des himmlischen Vaters, und alle seine Boten sollten das Gute, wo nicht allgemein, so doch zum größern Theil in seiner Welt zur Herrschaft bringen. Herrschaft, wo die Vernunft regiert, ist Vaterschaft; und wär' ein noch lieblicherer Namen in der Welt als Vaterschaft, wie willkommen sollt' er mir seyn! Diese Menschen Gottes, getrieben von seinem Geist, sind das Salz der Erden. Heil uns! dafs immer noch Geister sich finden, die dem bloß körperlichen Menschen durch ihre moralische Güte zur Würze dienen, welche Beispiele aufstellen, was eigentlich der Mensch sey, und was er werden könne! Dank dem, der zu dieser mo-

ralischen Herrschaft mit einem mal den ganzen Erdboden bringen wollte, und seine Jünger in die ganze weite Welt aussandte. Göttlich gros ist sein Plan, Kinderleicht und begreiflich sein Unterricht, wie natürlich hier Ursach und Wirkung! Hat dies Licht das Menschen-Chaos denn aber schon wirklich ins Leben gebracht? oder liegt es noch da in dicker Finsternis, daß sich Gott erbarme! Alles ist ausgeschaffen und zur Vollkommenheit gediehen, Alles ist sehr gut, nur nicht der Mensch. Er, der sich selbst schaffen sollte, kann und will nicht! Salz der Erden war immer da, allein wie wird es Würze der Menschheit? Laßt jeden an seinem Theil durch Beispiel lehren und sein Licht durch Wandel leuchten lassen, damit doch einmal Licht werd' auf Erden. Gott sprach: es werde Licht, und es ward. Ein göttliches Selbstgespräch. Frag' und Ant-

wort Eins, und Eins konnt' es in der sichtbaren Welt seyn. In der sittlichen, in der unsichtbaren, in der Seelenwelt, wo der geschaffene Mensch Schöpfer ist, er! Gottes Bild — wann wird auf den göttlichen Wunsch: es werde Licht, die mündig gewordene Erde antworten: Es ward! —

Nein, holde Nachbarin! Auch die Venus kann ich dir nicht zugestehen. Nichts vom ganzen heidnischen Himmel, weder Manns- noch Weibs - Gözenbild! Nichts! — Ich bleibe bei meinem Glaubensartikel, und habe Einen Vater und Eine Mutter. Gott ist Vater, meine Mutter die Natur. Dir, Ad- le! die du bei fürstlicher Geburt deinen Vorzug nur darin suchest und findest, menschlich zu seyn, gern brächt' ich dir ein Opfer, nur keines, wobey mein Grundsatz im Rauch aufginge. Das wirst du selbst nicht gestatten, du, die du deinem Herzen und deinem Verstande so treu bist, als deinem Ehegemal, den du als ein Bild des einzigen

Gottes ehrest und liebest und der dich
Maria heisst, das heisst: wie Gott will und
mein Adam! — « Kunstgesez und Richter-
amt? » Wahr, Holde! doch was dies Al-
les mir? die dem Kunststaat den Eid der
Treue nicht geleistet hat, und die sich diese
Huldigung auch nie zu Schulden kommen
lassen wird, es gehe wie es gehe! — « Wenn
aber Despotismus sich des Schwerdts und
der Waage bemächtigt, und auch des
Fremdlings im Kunststaat nicht schonet,
vielmehr ihn nach Gesetzen richtet, die er
nicht annahm? » Getrost! wie Sokrates,
will ich den Giftbecher trinken, den mir
Kunsturtheil und Recht zuerkennen, alldie-
weil ich wider die bürgerliche Einrichtung
und Volksreligion der Dichter nur Einen
Gott verehere, und den ewigen Gesetzen des
Wahren und Guten, der Vernunft und der
Natur, getreu blieb bis in den Tod. Ich

hoffe mit diesen Weisen Ein Leben nach
 diesem Kunttode, in der Gesellschaft der
 besten Menschen, und freue mich zu ster-
 ben des Todes dieses Gerechten, und zu
 leben mit ihm in Ewigkeit. Halleluja! —

Druckfehler.

Seite 15. Zeile 12. — davon statt daran.

— 16. — 16. — unzeitiger st. unzeitige.

— 20. — 3. — mein Herz bläht sich
nicht auf. Nicht zu
dunkel, nicht zu blen-
dend; nicht zu viel
Licht statt: mein Herz
bläht, zu dunkel nicht
zu blendend: Nicht zu
viel sich nicht auf.
Nicht Licht.

— 24. — 9. — müssen statt muß.

— 28. — 7. — das statt des.

— 33. — 10. — seinem statt seinen.

. Ebend. — 12. — ihn statt ihm.

— 52. — 5. — kommt statt eines . ein :

Ebend. — 6. — stat eines kleinen d ein
großes D.

Druckfehler

Seite 15.	Versehen — durch den Druck
— 16. —	—
— 17. —	—
— 18. —	—
— 19. —	—
— 20. —	—
— 21. —	—
— 22. —	—
— 23. —	—
— 24. —	—
— 25. —	—
— 26. —	—
— 27. —	—
— 28. —	—
— 29. —	—
— 30. —	—
— 31. —	—
— 32. —	—
— 33. —	—
— 34. —	—
— 35. —	—
— 36. —	—
— 37. —	—
— 38. —	—
— 39. —	—
— 40. —	—
— 41. —	—
— 42. —	—
— 43. —	—
— 44. —	—
— 45. —	—
— 46. —	—
— 47. —	—
— 48. —	—
— 49. —	—
— 50. —	—
— 51. —	—
— 52. —	—
— 53. —	—
— 54. —	—
— 55. —	—
— 56. —	—
— 57. —	—
— 58. —	—
— 59. —	—
— 60. —	—
— 61. —	—
— 62. —	—
— 63. —	—
— 64. —	—
— 65. —	—
— 66. —	—
— 67. —	—
— 68. —	—
— 69. —	—
— 70. —	—
— 71. —	—
— 72. —	—
— 73. —	—
— 74. —	—
— 75. —	—
— 76. —	—
— 77. —	—
— 78. —	—
— 79. —	—
— 80. —	—
— 81. —	—
— 82. —	—
— 83. —	—
— 84. —	—
— 85. —	—
— 86. —	—
— 87. —	—
— 88. —	—
— 89. —	—
— 90. —	—
— 91. —	—
— 92. —	—
— 93. —	—
— 94. —	—
— 95. —	—
— 96. —	—
— 97. —	—
— 98. —	—
— 99. —	—
— 100. —	—

Druckfehler

Hippel, Theodor Gottlieb von,

Handzeichnungen nach der Natur [Theodor Gottlieb von Hippel]

Berlin 1790

P.o.germ. 571 p

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110340-5

VD18 14737205